



Karl Adolph von Schachmann. Anonyme Kopie eines verschollenen Portraits, Öl auf Leinwand, Städtische Kunstsammlungen Görlitz. Foto Werner Hahn, Görlitz.

# Karl Adolph von Schachmanns Leben und Apologie für Zinzendorf

von Horst Orphal, Görlitz

Es läßt sich heute nicht mehr ermitteln, wie es nach dem Spanischen Erbfolgekrieg zur Eheschließung des königlichen Großbritannischen Dragoner-Hauptmanns Ernst Moriz von Schachmann auf Hermsdorf in der Oberlausitz (1) mit der Baronesse Sophie Magdalene, Tochter des Freiherrn Otto Sigismund von Nostitz, Herr der Güter Lasen, Peterwitz, Pleßwitz, Johnsdorf und Holzkirch, gekommen ist. Nur soviel ist bekannt, daß er einige Zeit nach der Geburt ihres einzigen Sohnes Carl Adolph, am 28. 11. 1725, Mutter und Kind in Hermsdorf zurückließ und als Garde-Major in Warschau in Polnisch-Sächsische Dienste trat.

Wie er sich die Zukunft seines Sohnes damals vorstellte, macht ein Portrait deutlich, auf dem ein zartes, geistvolles Kindergesicht in der strengen Militäruniform der reitenden Garde du Corps zu sehen war (2).

Aber 1737 "wurde meine selige Mutter erweckt und mit der Gemeine in Herrnhut bekannt", heißt es später in Carl Adolphs Autobiographie (3). Im gleichen Jahr kam Heinrich Cossart als Französischlehrer nach Hermsdorf und hat am 9. 3. 1738 im Einvernehmen mit der Mutter Zinzendorf brieflich gebeten (4), den Zwölfjährigen "in Pflege" zu nehmen. Eine ausdrückliche Genehmigung des fernen Vaters wurde eingeholt. Sicher hatte er von einer reichsgräflichen Erziehung andere Vorstellungen als der Begründer der Herrnhuter Gemeine und hoffte, daß die "freiere Denkart" der Preußischen Residenzstadt Berlin (5) ihn von der mütterlichen Sensibilität ablenken würde.

Schon im Mai 1738 wurde Carl Adolph, zusammen mit Zinzendorfs Sohn und "den erweckten Studentenbrüdern, die ihn von Jena aus dahin begleitet hatten ... in die daselbst befindliche Oeconomie geschickt" (6), dort aber wenige Wochen später pockenkrank: "Ich war meinem Ende sehr nahe". Anfang 1739 ist die herrnhutische Haushaltung in Jena aufgelöst worden. Alle dazu gehörigen Personen zogen um nach Marienborn in der Wetterau. Das dortige Zentrum der Unität wurde in seinen Jugendjahren die zweite Heimat.

Inzwischen hatte sich sein Vater über diese Ereignisse Kenntnis verschafft und kam selbst nach Marienborn, um seinen Sohn zurück zu holen. Er ließ sich begleiten von seinem Neffen, dem Sächsischen Kammerherrn Franz Ernst von Schachmann, der gerade als Offizier der Polnisch-Sächsischen Armee vom Türkenkrieg in Ungarn zurückgekehrt war. "Doch er fand ihn nicht" (7). Ihre Klage beim Dresdner Hof und beim Kammergericht Wetzlar erwirkte die Forderung, die Mutter solle den Sohn herbeischaffen oder ihr Vermögen würde konfisziert.

Vielleicht war sie auf solche Konsequenzen vorbereitet; denn sie konnte rechtzeitig mit Carl Adolph nach Holland in die Gegend von Utrecht fliehen, um sich dort durch Kauf eines Gutes "unter die Protection der Generalstaaten zu bringen" (8). Allerdings überstand sie die Strapazen des Winters 1739/40 nicht. Sie übergab ihren Sohn der Vormundschaft des Barons von Watteville, während von Vaters Seite ein Herr von Schweiniz eingesetzt war (9). Frau Schachmann starb am 19. 3. 1740 in Heerendyk und wurde in der Hauptkirche zu Ijsselstein feierlich beigesetzt.

Als kurze Zeit später der Polnisch-Sächsische Gesandte in Den Haag Carl Adolphs Auslieferung verlangte, begann für den nun Vierzehnjährigen in Begleitung eines herrnhutischen Hofmeisters Dürbaum ein mehrjähriges Fliehen vor den an sich rechtmäßigen Ansprüchen des Vaters. Die erste Fluchtreise brachte ihn per Schiff von Amsterdam nach Kopenhagen und von dort drei Monate später in die Herrnhuter Kolonie Pilgerruh in Holstein. Nach ihrer Auflösung im Frühjahr 1741 kehrte er in die Wetterau auf Schloß Ronneburg bei Büdingen zurück.

Seine zweite Fluchtreise ging über Holland nach England. In diesen zwei Jahren, Sommer 1741-1743, wohnte er in London bei dem Herrnhuter James Hutton und in Newhouse (Yorkshire) bei dem Herrnhuter August Gottlieb Spangenberg; dort wurde er auch in die Brüdergemeinde "aufgenommen und des erstmaligen Genußes des Hlg. Abendmahls theilhaftig" (10). 1743 begleitete er Zinzendorf über Schlesien, Polen, bis Königsberg, zurück über Danzig und Berlin nach Marienborn.

Gleich nach dem plötzlichen Tod seiner Frau hatte der Vater in Warschau den Abschied genommen und 1740 das eben geerbte Gut Königshain bei Görlitz bezogen (11). Aus dieser Zeit sind Briefe erhalten, direkt an Zinzendorf und über Dritte, in denen um Carl Adolphs Auslieferung gebeten wurde (12). Aber Zinzendorf blieb "hart und unerbittlich"; denn "nach seinen Grundsätzen war die Erziehung Angelegenheit der Sozietät und nicht der Ältern", und die Mutter hatte den Sohn "der Gesellschaft sterbend übergeben" (13).

Vielleicht ist es aber dabei zu gewissen Informationen und Zusicherungen gekommen; denn 1744 konnte Carl Adolph die Sächsische Universität Leipzig besuchen. Doch weshalb wechselte er schon so bald zur Universität Erfurt? Auch dort blieb er nur einige Monate, "weil ich unter dem Vorwand, daß ich nicht der sey, für den ich mich ausgäbe, sondern der junge Graf von Zinzendorf wäre, das Consilium abeundi erhielt."

Seine fünfte Fluchtreise führte ihn von Marienborn über Tübingen, Genf und Nimes nach Marseille (1745-1746) (14), eine sechste zu Schiff von Amsterdam nach Schweden (15). Die Rückreise sollte ihn nach England bringen. Aber das Schiff wurde vom Sturm an die Norwegische Küste getrieben: Es "konnte nur durch beständiges Pumpen über dem Wasser gehalten werden". Er kehrte auf dem Landweg über Dänemark nach Marienborn zurück.

Die Geschehnisse nach seiner Volljährigkeit sind unterschiedlich beschrieben worden: In seiner Autobiographie heißt es: "1747 nach erlangter Majorennität übernahm ich von meinem bisherigen Vormunde, dem Herrn von Schweiniz auf Wieder-Grube, die Güther Hermsdorf und Oberlinda."

Sein Biograph Christian Samuel Schmidt (1756-1792) dagegen weiß eine rührende Versöhnung zwischen Vater und Sohn zu erzählen: "Der alte Soldat fiel ihm mit Thränen um den Hals, und der Sohn hätte für Beschämung sich vor ihm niederwerfen mögen", als er "die ihm dargelegte Korrespondenz" einsah (16).

Wenige Wochen danach heiratete Carl Adolph eine Württembergerin in Marienborn (17) und erlebte im April 1748 nach einer Dambruchüberflutung zwischen Calbe und Köthen erneut "eine ausgezeichnete Probe der göttlichen Bewahrung": Er "blieb eine Zeit lang unter dem Wasser". Später ritt er "in der nassen Kleidung bey einer ziemlich kalten Witterung ... noch drei Meilen."

Während des sieben Monate-Aufenthalts mit seiner Frau in England setzte er mit vier anderen Deputierten der Brüder-Unität seinen französischen Bürgernamen "Charles Schachmann" unter einen offiziellen Antrag vom 23. 2. 1749 an das Parlament in Großbritannien, um das Inkrafttreten einer Konzession an die Herrnhuter Siedler in Amerika zu erreichen, die vom Armee- und Staatsdienst befreite (18).

Aber seine Frau litt an Auszehrung, und er mußte sie nach Herrnhut in Pflege geben, wo sie im dritten Ehejahr verstorben ist. "Da ich einer Gemüths- und Leibeserholung sehr benöthiget war", besuchte er im Juni 1750 seine Schwiegereltern und blieb dann 1 1/2 Jahre in Paris. Dort kam es für einige Stunden zu einem Wiedersehen mit den Grafen Zinzendorf und Reuß. Im Januar 1752 kehrte er an das Grab seiner Frau nach Herrnhut zurück. Zum Ende dieses Jahres "ging" sein Vater "aus der Zeit", und Carl Adolph zog nach Königshain.

Man hat ihm später nachgesagt, er sei staatlichen "Ehrenstellen" und Titeln ausgewichen. "Häusliches Glück und die gelehrte Ruhe" hätten ihm mehr gegolten (19). Aber sicher fühlte er sich auch an die in England vertretenen Herrnhutischen Grundsätze gebunden. Und "seine Dorfschaften rühmten" schon in den Jahren des Siebenjährigen Krieges seine über alles gehende "Sorge für das Wohl seiner Unterthanen" (20). Als "Herrschaft" für sie "zu leben, erkannte er für ein eigenes, ihm von Gott übertragenes Amt." Aus einem handschriftlichen Fragment läßt sich ahnen, wie groß die Verwüstungen und Verluste für Land und Leute gewesen sind (21). 1762 hat er deshalb Hermsdorf verkaufen müssen.

Ende 1763 heiratete er ein Fräulein von Damnitz, "eine Dame von seltenem Geschmack und unvergleichlichem Herzen", die ihm bis an sein Lebensende treu zur Seite gestanden hat. Von ihr "sprach er oft mit einer Lebhaftigkeit, die bey seiner sonst so gemäßigten Art, sich selbst über wichtige Gegenstände zu erklären, es jeden fühlen ließ, wie wahr und groß dieses sein Glücke sey" (22).

Wie gewissenhaft er zugleich den weiteren Weg der Brüdergemeine mitverantwortete, läßt sich daran erkennen, daß er 1764-1769 "Mitglied des Herrnhuter Unitäts-Syndicats-Collegiums war" (23).

Während sich nach dem Frieden von Hubertusburg die Mehrzahl des Oberlausitzer Landadels auf die im Dreißigjährigen Krieg erworbenen Sonderrechte berief (die Untertanenordnung 1651, die Gesindeordnung 1689, den "Versicherungsbrief" Friedrich August's I. 1697) und zusätzlich

beim Dresdner Hof 1764 ein Mandat gegen "Auflauf und Tumultiren" erreichte, um die leibeigenen Untertanen bei Dienstverweigerungen und Abwanderungsversuchen um so härter züchtigen und demütigen zu können, erfand und praktizierte Schachmann in Königshain etwas, das man zu seiner Zeit "Bauernbefreiung" genannt hat (24).

In den Wintermonaten 1764 und 1765 arrangierte er zunächst ein umfangreiches Bauprogramm, das ihm ein neues, noch heute erhaltenes Gutshaus mit Wirtschafts- und Nebengebäuden erbrachte, eine Parkanlage schloß sich an. Die Ortseinwohner bekamen dadurch Gelegenheit, für ihre geleisteten Arbeitsstunden ordentlich entlohnt zu werden. In den folgenden Jahren bekam jeder von ihnen die Möglichkeit, außerhalb der Feldarbeit handwerkliche Fertigkeiten zu erlernen: Obstbau, Bienenzucht, Leinenweberei, Flachsspinnen und auch ein erstes Granitsteinbrechen werden besonders genannt.

In den großen Dürre- und Hungerjahren 1770 - 1772, als Tausende in der Oberlausitz dahin starben, hat sich die Königshainer Bevölkerung in Heimarbeit und handwerklich so viel verdienen können, daß jeder davon satt geworden ist. Allerdings hat Schachmann durch seine weitreichenden Beziehungen auch für Absatz und den Einkauf der Lebensmittel gesorgt. 1772 hat das Ehepaar Schachmann ein zwölfjähriges Kind, Louise (25), als Tochter angenommen; denn beide Ehen waren kinderlos geblieben.

Schließlich ging Schachmann 1773 - 1778 allmählich dazu über, auch die Feldarbeit zu bezahlen und jedem Bauern, Gärtner und Häusler persönliches Pachtland abzugeben. Es wurden dazu Einzelverträge (26) abgeschlossen und beim Ankauf von Saatgut, Arbeitsgeräten und Zugvieh geholfen. In fünfzehn Jahren, in denen es auch Rückschläge und Mißverständnisse gegeben hat, war Königshain in seiner ökonomischen Effektivität ein Musterdorf geworden. Um den von Schachmann allein nicht aufhebbaren Status der Erbuntertänigkeit nach außen hin zu demonstrieren, verlangte er schließlich nur noch von jedem eine lohnfreie Erntehilfe: Jeder Bauer sechs, jeder Gärtner zwei bis vier Tage und jeder "Inwohner" oder "Häusler" einen Tag pro Jahr.

Trotzdem gab es eifersüchtige Anzeigen benachbarter Gutsherrn bei der Sächsischen Gewerbesteuer-Deputation: Schachmann würde die tatsächlichen Lohneinnahmen seiner Leute und ihre Pachtzahlungen an ihn für die Landessteuer als zu niedrig angeben. Und der spätere Bürgermeister in Görlitz, Samuel August Sohr (1751-1838), verfaßte schon 1773 die Schrift: "Daß die freygekauften Unterthanen in der Oberlausitz sich wieder unterthänig machen müssen" (27).

Der wahre Grund ihres Neides werden Schachmanns niedrige Lebenshaltungskosten gewesen sein. Auf die Frage, "Warum der Landmann, obgleich die Landgüter jetzt eine stärkere Einnahme gewähren, dennoch mehr arm als reich ist?", hatte damals ein ungenannter Zeitgenosse in Halle geantwortet (28): "Der eingerissene Luxus, der sich in allen Theilen der verfeinerten Lebensart äußert, hat neue kostbare (d.i. kostspielige) Bedürfnisse nöthig gemacht, deren Preis täglich steigt." Man dachte gar nicht daran, einen Teil des Gewinns mit den Gutsuntertanen zu teilen oder nach besonders günstigen Ernten ihre Lebensverhältnisse zu verbessern.

In gegenseitigem Dünkel, in primitiver Großmannssucht versuchte jeder, den andern in der Mode und mit den verschiedensten Attraktionen zu übertrumpfen. Schachmanns Haushalt dagegen begnügte sich mit der Herrnhuter Einfachheit.

In diesen Zeitbereich gehört auch seine erste Publikation: *Catalogue raisonné d'une collection de Médailles*, Leipzig 1774, 162 Seiten. Er beschrieb, bestimmte und stellte in vielen selbst gefertigten Kupferstichen seine eigene Münzsammlung dar (29), die dann auf seinen Wunsch einige Zeit vor seinem Tode als "Schachmannische Sammlung" der berühmten Münzsammlung in Gotha angegliedert worden ist (30).

Wie umsichtig und exakt Schachmann in seinem Buch zu Werke ging, kann an folgendem Beispiel gezeigt werden: Seite 51 erläutert er seinen Kupferstich (übs.): "Diese Münze ist von Winckelmann in einer kleinen Veröffentlichung ("Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst und dem Unterrichte in derselben", Dresden 1763, hier die Vignette auf Seite 3) als Kopfleiste auf das Titelblatt gebracht worden. Dieser Gelehrte hat sie in Rom bei der Sammlung eines Herrn Casanova gesehen. Aber in der Art, wie sie in diesem Werk dargestellt ist, kann ich nicht darüber sprechen. Und die Prägung, wie sie sich dort zeigt, ist schwerlich exakt. Man kommt deshalb zu der Überzeugung, daß sie erneut vorgestellt werden muß.

Die Münzen von Gela haben als Legende 'Geleion' und sind sehr selten zu finden. Zum Beispiel Goltzius und Paruta weiß nichts von dieser Legende. Die Art und Weise, wie sie dort beschrieben wird, der Charakter der Gesichtspunkte, die dort zusammengetragen werden, der Name Sosipolis, der Typ und die Werkstatt, vermehren die Seltenheit dieser Münze und begründen die Erkenntnis, daß sie auf ein sehr hohes Alter zurück geht. Überhaupt kann man Winckelmann's Meinung beipflichten, die beweist, daß die Art und Weise, von rechts nach links zu beschreiben, bei den Griechen schon lange vor Herodot in Gebrauch war."

Schachmann kannte, verehrte und übernahm demnach auch in diesem Einzelfall die Betrachtungs- und Darstellungsweise des damals sechs Jahre zuvor ermordeten Winckelmann, kritisierte aber den Kupferstecher F. Keil. Der Rezensent in den "Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen", 1775, gab über Schachmanns Buch folgendes Urteil ab (31): "Der Geschmack ... entspricht dem Geschmack und der Einsicht, mit welchem die Münzsammlung selbst eingerichtet ist ... Die Kunst ist der Gesichtspunkt gewesen. Und daher ... hat man dabey nicht so wohl auf die Anzahl als auf die gute Erhaltung der Stücke und auf die Zuverlässigkeit gesehen. Auch das Verzeichniß selbst unterscheidet sich hierin von andern Münzbüchern, daß verschiedene Anmerkungen über die Kunst eingestreut sind, da sonst der Antiquarier und Gelehrte allein das Wort zu führen pflegt. Daß Pelerin zum Muster gedient habe, ist deutlich und rühmlich. Von der Sammlung selbst wird uns die Nachricht gegeben, sie sey an verschiedenen Orten zusammengebracht." Einige stammen aus der Sammlung des Herrn Casanova, die 1766 von dem Dresdner Herrn Wacker angekauft worden war. Es ist also gar nicht ausgeschlossen, daß Schachmann dasselbe Münzexemplar besaß, das Winckelmann vorher in Rom gesehen hatte.

Die vielfältige Anerkennung und weite Verbreitung, die Schachmanns Münzenbuch in Europa fand, hatte zur Folge, daß "verschiedene für die Kritik (auf-)geschlossene Gesellschaften von Gelehrten sein Urtheil über numismatische Werke einholten" (32). Viele Jahre hindurch konnte er besonders in der "Jenaischen Litteratur-Zeitung" seinen "geläuterten Geschmack und seine ausgebreitete Gelehrsamkeit" unter Beweis stellen. Die griechischen und römischen Altertümer nannte er seine "Lieblings-Wissenschaft" (33).

Dies zeigte sich auch in seiner Kupferstichsammlung und bei den Ölgemälden, die meistens klassische Landschaften zum Gegenstand hatten. Ein Zeitgenosse hat sie beschrieben: "Da finden sich die besten Kupferstiche verschiedener Schulen hie und da in sehr unterrichtende Parallelen geordnet" (34).

Einige Motive seiner selbst gemalten Ölgemälde sind zu nennen: Ruinen des alten römischen Theaters in Nimes, eine altägyptische Ruinenlandschaft, die vorzeitliche Sonnenkultstätte Stonehenge im keltischen Schottland, eine Küstenlandschaft von Neuseeland, der Birkenstein in Böhmen. Zeitgenossen rühmten die gefällige Farbgebung, die harmonische Komposition, das sorgfältig ausgeführte Detail. Mit ihnen schmückte er seine Königshainer Wohnung.

Die Erzeugnisse von seinem Radiertisch wurden einem größeren Publikum bekannt. Zu seiner Zeit wurde seine Manier Hagedorn zugeordnet, auch Oeser und Rode sei er ähnlich. Er legte mehr Wert auf Ausdruck und Wirkung als auf die genaue Wiedergabe von Nebensächlichkeiten. Für uns interessant ist auch sein Versuch, mit der Unterschrift 'Fancy-Views' ferne Landschaften nach bekannten Reisebeschreibungen bildlich darzustellen und sie dann den Verfassern zu überreichen. Einmal hatte er den Einfall, Voltaire mit der Unterschrift 'J' eclaire' abzubilden. Ein Hinweis auf mehrere Symbolkompositionen unter seinen heute noch erhaltenen Skizzen und Zeichnungen.

Seine mehrsprachige Bibliothek war so angelegt, daß die Klassiker der verschiedenen Nationen nebeneinander standen, oft mit seinen handschriftlichen Anmerkungen versehen. Erst der kritische Vergleich zeigte ihm die nationalen Eigenarten eines Volkes, die geniale Leistung der einzelnen Persönlichkeiten. Und manche scheinbaren Widersprüche ließen sich durch den anerkannten Respekt vor diesen Eigenarten erklären und ausgleichen. Dadurch war es ihm auch leicht, die landschaftliche Besonderheit der Königshainer Umgebung herauszustellen.

1780 kam seine zweite Veröffentlichung heraus: "Beobachtungen über das Gebirge bey Königshain in der Oberlausitz und denen daselbst gefundenen Alterthümern" (Dresden, 74 Seiten), wiederum mit selbst angefertigten Kupferstichen und Vignetten ausgestattet. Schachmanns Vater hatte bei dem Görlitzer Gymnasialdirektor Samuel Grosser eine uns mittelalterlich anmutende Landschaftsbeschreibung derselben Gegend kennengelernt, mit der man sich das ganze Jahrhundert hindurch begnügt hatte. Jetzt fühlte sich Schachmann durch seinen Freund Charpentier (35) angeregt, diesem veralteten Weltbild aufklärend entgegen zu treten.

In dieser alten Beschreibung heißt es: Die Landschaft sei von überirdischer

Hand geheimnisvoll aufgebaut. Wer von Görlitz nach Königshain wandere, dem kämen die fünf Berge in einem "so merckwürdigen Prospect vor die Augen, als wenn sie ein Amphitheatrum vor sich hätten." Zentraler Mittelpunkt dieses symmetrischen Halbkreises, von Grosser auch 'Circul' genannt, sei "dasjenige Monument, so von den Benachbarten gleichsam der Todten-Stein genennet wird." Er ist "das allerhöchste und breiteste." Und Müller ergänzte (36): "Wenn man auf den Todtenstein gehet, so hat er sich getheilet, und ist ein Gang hindurch zwischen den Felsen über zwanzig Ellen lang. Und oben über dem Gange liegt die Quär ein großer Stein. Wenn man in die Höhe siehet, so scheunet es, als ob er einem gleich wollte auf den Halß fallen", und es wird einem, "als ob die Haut schauert."

Schachmann hat diese "noch daemmernden Einsichten" und "mythologischen Traeume" von Anfang an bekämpft. Schon 1753 hatte er die "oberste Kuppe" des Hochsteins "mit einem steinern Gelaender" einfassen und bis dorthin Stufen in die Felsen schlagen lassen (37). Eine konkrete Einladung für jeden, hinauf zu steigen. Und in seinem Buch schrieb er: "Hier genießt man eine von allen Seiten freye Aussicht ... Die ganz vortreflich angebaute Gegend des Görlitzer und Bauzener Kreyses liegt mit ihren Staedten und nicht zu zählenden Doerfern wie eine Landkarte ausgebreitet." Überschwenglich behauptete er weiter: "Gegen Mittag bekraenzet den Horizont ein Theil des Schlesischen und Boehmischen Gebirges, welcher mit der grossen Gebirgskette zusammen haengt, die in Gallicien ihren Anfang nimmt und sich durch ganz Europa und Asien bis Kamtschatka erstreckt."

Für Schachmann ließen sich ungewohnte Aspekte in der Landschaft naturwissenschaftlich erklären. Ein schroffes Gebirgsmassiv soll nicht ängstigen, sondern den Beschauer innerlich emporheben. Es kann erwandert und bezwungen werden. Nicht Schauer und Schrecken, sondern souveräne Freude an der gegliederten Übersicht und erholsame Ruhe an gegebenen oder markierten Aussichts- und Verweilpunkten sollen das Persönlichkeitsbewußtsein des aufgeklärten Betrachters formen.

Er hat seine nähere Umgebung nicht nur gesehen und künstlerisch beschrieben, er hat sie auch verändert bzw. verziert: Seit 1774 krönte den Steinberg ein "offener, runder Pavillon ... , dessen Dach auf Saeulen und Pfeilern ruht." Am Ende eines Baumganges auf einer anderen Anhöhe grüßte ein von Schachmann angelegter Portikus mit vier Säulen, "welcher der Ruhe gewidmet" war. Eine kunstvolle Grenzforte am Ende seines Schloßparks und eine symbolisch angedeutete Mauerruine hatten eine ähnliche Zweckbestimmung (38).

Durch einen gleichzeitigen Briefwechsel mit Karl Gottlob Anton (1751-1818) (39) über Einzelheiten und Formulierungen seines Manuskripts läßt sich auch in Schachmanns Arbeitsweise Einblick nehmen: Die Kupferstiche bzw. die Skizzen dazu waren bereits vor dem Text fertig. Fachliteratur zitierte er manchmal zunächst aus der Leseerinnerung, bis er das Werk leihweise beschafft hatte und wörtlich vergleichen konnte. Für geschätzte Höhenangaben erbat er die genauen Messungen des Naturforschers Adolph Traugott von Gersdorf (1744-1807) (40). Geologische oder archäologische Bestimmungen setzte er der Beurteilung befreundeter Fachleute aus, um sie dann, im Einzelfall auch gegen sie, zu profilieren. Einmal rief er selbstkritisch

aus: " Das Feilen und Schleifen an meinem Aufsatz nimmt kein Ende ... Ich fand so vieles zu verändern", ich muß noch einmal " Correcturen in denselben einschalten." Als ihm ein Besuch des Sächsischen Kurfürsten angekündigt wurde, " um meine Berge zu besteigen", wollte er den fertigen Druck überreichen können (41).

1783 eröffnete Schachmanns dritte Publikation den 2. Jahrgang der Monatsschrift " Provinzialblätter oder Sammlungen zur Geschichte, Naturkunde, Moral und anderen Wissenschaften" (42) unter dem Titel: " Nachricht von einem am 23. 8. 1782 zu Königshain bei Görlitz erfolgten Wetterschlage." Er beschrieb darin die Anlage mehrerer Blitzableiter auf seinem Wirtschaftshof und die Wirkung eines beobachteten Einschlags. Eine Grundriß- und eine Ansichtsskizze sowie eine Unkostenberechnung des Königshainer Schlossermeisters Prokop für eine der aufgestellten Blitzauffangstangen " nach der Vorschrift des Herrn Barbier de Tinan" hatte Schachmann beigegeben.

Wieder muß er sein Manuskript Fachleuten zur Beurteilung zugesandt haben. Dieses Mal konnten im gleichen Jahrgang der " Provinzialblätter" die Gutachten des Georg Christoph Lichtenberg aus Göttingen und des Berliner Oberbaurats Silberschlag mit abgedruckt werden (43). Schachmann erwies sich dadurch als eine Persönlichkeit des wissenschaftlichen Dialogs, besonders jenseits der Numismatik auf Gebieten, in denen er die Kompetenz erfahrener Wissenschaftler anerkannte.

Mit diesem Konzept war er 1779 - 1784 Mitglied der " Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften" (44). Zweimal wäre er fast ihr Präsident geworden. Aber er hat abgelehnt: Vor ihrer Gründung am 21. 4. 1779 in Görlitz schrieb er am 18. 2. an Anton: " Ich verehere (Ihren) Eifer, unserm Vaterlande nützlich zu werden, und freue mich auf die Ausführung des Plans ... Lebten wir nicht in gegenwärtigen schweren Zeiten oder hätten Hoffnung, bald in bessere versetzt zu werden, ... Aber jetzt, da meine Chren von nichts als Lieferungen, Fuhren und Märschen gällen, und wir nicht wissen, ob wir ein Vaterland behalten werden, fühle ich eine Unmuth zu allem. Ich muß bitten, mir mein so gütig bestimmtes Plätzen bis auf bessere Zeiten aufzuheben."

Und ein Jahr später (9. 4. 1780): " ... Sie erlauben mir aber doch, das für ein Compliment zu halten, was Sie von meiner Direction ... erwähnen. Mit dem was ich vermag, stehe ich sehr zu Diensten. Aber so weit geht es bey mir nicht. Warum insistiren Sie doch so auf einen Vorsizer? ... Muß denn das Secretariat und Präsidium nothwendig getrennt seyn? Sie kennen ja unsere Devis: ' IN UNO ' " (45). Die Protokolle der " Hauptversammlungen" dieser Zeit lassen aber auch noch weitere Gründe für Schachmanns Zurückhaltung durchblicken (46):

Er wird es sehr bedauert haben, daß die Görlitzer Gelehrten-gesellschaft den drängenden Aufgaben der in der Oberlausitz rückständigen Ökonomie und der damit zusammenhängenden Verpflichtung, die Lebensbedingungen der fronenden Gutsuntertanen zu verbessern, möglichst die Leibeigenschaft überhaupt abzulösen, bewußt ausgewichen ist. Sein Vorschlag, außer der Natur- und der Geschichtskunde auch die Künste zum Gegenstand der wissenschaftlichen Bemühungen zu machen, wurde nur zögernd aufgenommen.

Man stelle seine naturwissenschaftliche Landschaftsbeschreibung zwar als Musterbeispiel für die geplante Topographie der Oberlausitz hin, begnügte sich aber mit ergänzenden Sammlungen, statt wie bei ihm nach begleitender Illustration Ausschau zu halten oder sie selbst beizugeben.

Vor allem aber fehlte der konstruktive Gedankenaustausch mit befreundeten Fachkollegen über das eigene Manuskript, bevor es als "Abhandlung" eingereicht oder zum Druck gebracht wurde. Und darin sahen Anton und er gerade die eigentliche Zusammenarbeit einer wissenschaftlichen Gesellschaft, nicht im Anhören von "Areden" und Vorlesungen (47), Konkurrenz bei Preisfragen, Diskutieren über Statuten und neue Mitglieder in den Sitzungen.

Immerhin hat Schachmann gerade in den konkreten Bedürfnissen der Gelehrten-gesellschaft vielerlei beigetragen (48) und ihr Siegel erdacht und gestaltet: Ein Orangen-zweig mit drei Blüten und zwei Früchten, mit der Umschrift: IN UNO (49). Ihre Arbeitsunfähigkeit nach fünfjährigem Bestehen in Folge verdeckter Auseinandersetzungen und finanzieller Fehlplanung hat er nicht mit zu verantworten. Ihre Wiederbelebung nach der Französi-schen Revolution, ihre Blütezeit und Weiterentwicklung zu einem Verein für Oberlausitzer Regionalgeschichte (1790-1945) hat Schachmann nicht mehr miterlebt.

Seit 1780 stellten sich bei Schachmann Krankheiten ein: Ein Augenleiden, die "Brustwassersucht" und zuletzt noch Geschwüre am Bein wurden genannt. Seine beiden Reisen im Herbst 1781 mit dem Fürsten von Dessau in die Schweiz (50) und 1785 mit seiner Frau nach Karlsbad (51) sollten der Heilung oder Linderung dienen. 1785 heiratete seine Pflegetochter in Königshain den Amtshauptmann Karl von Heyniz, und Schachmann konnte sich mit seiner Frau ins Altenteil nach Herrnhut zurückziehen. 1787 muß sein körperlicher Zusammenbruch erfolgt sein. Am 28.1.1789 wurde er von seinen Leiden erlöst und dann in Herrnhut beigesetzt (52).

In der Königshainer Kirche "rechts vom Altar" war auf einem Gedenkstein seines Großonkels Adolph Ernst (1641-1728) zu lesen: "Gott gab ... bei gläubiger Beständigkeit an dieser Stelle dem Leibe die stille Ruhe, in dem Himmel der Seele die Seligkeit ..." (53). In einer Denkschrift auf Carl Adolph wurde 1789 gesagt: "Wie mancher sich groß und weise Dinkende kam an der Seite dieses weisen Mannes zu ernstern Nachdenken und trug Bedenken, einem Glauben alle Vernunftmäßigkeit abzusprechen, dem ein so vernünftiger Mann so herzlich ergeben war" (54). Auf dem Monument der Görlitzer Gelehrten-gesellschaft im Königshainer Park war zu lesen: "Dem Letzten der Edlen von Schachmann, einem Menschenfreunde und Vater seiner Untertanen" (55).

Wenn man von Schachmanns zahlreichen Münz-gutachten in mehreren gelehrten Zeitschriften absieht und von seiner ungedruckten französischen und deutschsprachigen Korrespondenz, war die Zinzendorfapologie seine vierte und letzte Veröffentlichung. Zuerst erschien sie unter dem Titel "Remarques sur un art, qui se trouve dans la nouvelle edition des Cere-monies et Coutumes religieuses de tous les peuples du monde", 1786 im Journal de Bouillon, T. VI. (56); dann, im gleichen Jahr, in der "Litteratur und Völkerkunde" unter dem Titel "Apologie des Grafen von Zinzendorf" (57).

Schachmann erinnert empört an eine anonyme Schrift aus dem Jahr 1765 "Essai sur erreurs et les superstitions" (Versuch über Irrthum und Aberglauben), die zwei Kapitel gegen "die Ausschweifungen, Irrthümer, falschen Grundsätze und schwärmerischen Lehren des Grafen von Zinzendorf als des Hauptes der Herrnhutschen Secte" aufgewendet hatte. Er hatte gehofft, daß sie wegen ihrer "Unwahrheiten, Verläumdungen" und offenkundigen "Widersprüche" schnell wieder "in die Dunkelheit zurückfallen würde, aus welcher sie gekommen." Damals, fünf Jahre nach Zinzendorfs Tod, waren noch "zu viele Personen am Leben, die den verstorbenen Grafen von Zinzendorf persönlich gekannt hatten."

1783, achtzehn Jahre später, war aber derselbe Inhalt in wenig veränderter Fassung in Amsterdam erneut herausgegeben worden (58). Jetzt fühlte sich Schachmann aufgerufen, allen, welche "Unterricht und Wahrheit suchen," das Andenken dieses "berühmten Mannes" hoch zu halten. Die Frechheiten dieses anstößigen "Romans" dürfen "den gemeinen Menschenverstand" nicht beleidigen! Er hoffe, daß die ungenannten Herausgeber nach Lektüre dieser Apologie ihre Unstimmigkeiten öffentlich "widerrufen und diejenigen, die sie in Irrtum geführt, wieder zurecht weisen."

Im Eifer dieser provozierten Apologie hat Schachmann aber auch durchblicken lassen, wo die Verfasser des Essai und der Ceremonies vermutet werden: Es sind "Theologen", die Zinzendorf der "Irrlehren und Schwärmerey anschuldigten." Sie "wiegelten Regenten auf, ihn und seine Brüder zu verfolgen." Es waren "Kirchendiener, in deren Orden Zinzendorf im Jahr 1737 zu Berlin eingetreten war", durch die er "so viel Mühseligkeit, tausend Ungemach und besonders Verunglimpfungen ertragen" mußte (59).

Schachmanns Apologie für Zinzendorf unternahm vor allem drei Schritte, um die Leser und Gegner mit Vernunftgründen zu überzeugen:

1. Er wählte offensichtliche Fehler und Widersprüche aus ihrer Schmähschrift aus, um dadurch ihren wissenschaftlichen Wert in Zweifel zu ziehen; denn das war für jeden nachprüfbar: Drei geographische Angaben mußten z. B. richtig gestellt werden. Die Universitätsstadt Wittenberg wurde immer "Württemberg" genannt, Georgien in Amerika wurde mit der gleichnamigen Provinz in Asien verwechselt, Zinzendorf war nicht in Polen, sondern in Dresden geboren. - Und zwei falsche Namen waren zu korrigieren. Zinzendorfs Mutter war nicht eine geborene von Gessdorf, sondern von Gersdorf; Der erwähnte Kaufmann aus Stralsund hieß nicht Dichter, sondern Richter.

In den Darstellungen der Person Zinzendorfs widersprach sich die Schmähschrift selbst: Zuerst meinte sie, Zinzendorfs "öffentliche Rede" hätte "niemand verführt", aber "an einer andern Stelle: seine Secte wäre sehr blühend, und die Zahl seiner Anhänger nehme täglich zu." - Oder: Zinzendorf sei als Student der Spielerleidenschaft erlegen, aber "wenige Zeilen drauf" wurde er "mit einem bescheidenen und einfachen Aeussern ... streng und andächtig, ... mit reinem und uneigennützigem Diensteifer" geschildert.

Schließlich wandte sich Schachmann gegenüber den entstellenden Bemerkungen über Zinzendorfs Frau an "alle, die das Glück gehabt haben, diese verehrungswürdige Dame voll Geist und Verdienst zu kennen". Der

Behauptung gegenüber, sie habe durch ihre Schönheit viele Proselyten zugeführt, muß nüchtern festgestellt werden, daß sie nicht als hübsch und bezaubernd anzusehen war.

2. Mit nachprüfbaren Fakten und einschlägiger Gegenwartsliteratur begegnete Schachmann dem Zerrbild, das die Schmähschrift vom Geschick und der Geschichte der Brüdergemeine erdacht hatte: Sie habe "wenige Zeit nach dem Tode ihres Stifters wiederholte Stöße erlitten, von denen sie sich niemals ganz hätte erholen können. Sie daure zwar noch fort, aber in einem schmachttenden und verachteten Zustande", werde aber "nothwendig ein trauriges Ende" haben. Die "Erfindungskraft" ging so weit, es sogar als schon geschehen hinzustellen.

Demgegenüber machte sich Schachmann die Mühe, genauestens alle "Colonien und Missionen" aufzuführen, die die Brüdergemeine "gegenwärtig in den verschiedenen Welttheilen" hat, um dort "das Evangelium zu verkündigen." Ein großer Teil davon war von Zinzendorf "selbst gegründet". Er hatte "die Freude, (sie) vor seinem Tode in allen vier Welttheilen ... blühen zu sehen." Schachmann argumentierte: So "wurden die Bemühungen des Grafen" trotz "Schwierigkeiten und der fortdauernden Verfolgungen ... mit dem besten Erfolg gekrönt!"

Dazu nannte Schachmann acht Schriften von fünf Autoren (David Cranz, M. S. van Emdre, Oldendorp, Ramsey und A. G. Spangenberg), und schrieb: "Wer noch mehr sowohl von dem Leben des verstorbenen Grafen von Zinzendorf als von der Geschichte der vereinigten Brüder und ihrer Lehre zu wissen begehrt, der lese!" Und er schloß seine Apologie mit der Feststellung: "Wenn der ungenannte Verfasser, dessen Werk wir soeben durchgegangen haben, die Methode des Herrn Ramsey befolgt hätte, nicht anders als mit Kenntnis der Sache zu schreiben, würde man ihm nicht vorwerfen können, daß er unschuldige Personen geschmäht" habe.

3. Gestützt auf Zinzendorfs Briefwechsel mit dem Kardinal von Noailles und dem König von Preußen, die bereits genannte Literatur und seine eigenen Erfahrungen mit Zinzendorfs Persönlichkeit, entwarf Schachmann ein präzises Charakterbild des Grafen, ohne einzelne Verleumdungen zu zitieren: "Wir würden das Papier zu beflecken glauben, wenn wir die Greuel und Schandthaten wiederholen solten, deren der ungenannte Verfasser den Grafen von Zinzendorf beschuldiget."

"Hat jemals ein Jüngling die Tage seiner Jugend in Unschuld durchlebt, so war er es gewiß. Im Innersten von den Wahrheiten der christlichen Religion überzeugt, kannte er von seiner Kindheit an keine größere Freude als diese, eine jede Vorschrift, welche uns diese Religion gibt, zu befolgen und sie auch andern schmackhaft zu machen." Er "ließ keine Gelegenheit unbenutzt, öffentliche Zeugnisse von den Wahrheiten abzulegen, von welchen sein Herz durchdrungen" war. "Ueberredung gieng aus seinem Munde, er sprach mit einer Wärme und Kraft, die ihm von seinen Zuhörern unwiderstehlichen Beyfall abnöthigte."

Aber Schachmann kannte auch die Schwächen und Mißdeutungen, die solch ein Charakterbild analog zur Folge gehabt hatte: Zinzendorfs "brennender Eifer, Jesu Christo Seelen zuzuführen, setzte ihn über alle andern Betrachtungen" hinweg. Aus solchen "Gesinnungen entstund bey

ihm die Verachtung gegen die Ehre der Welt und gegen alles, was ihn von dem einigen Ziel, das er sich vorgesetzt hatte, abführen konnte."

"Um Folgen zu bewirken, zu welchen er das erste Werkzeug in der Hand der Vorsehung war", mußte "seine Art zu handeln etwas Außerordentliches" haben. Wenn er nur "übers Weltmeer" reiste, um "das Reich Gottes zu erweitern", war "eine solche Lebensart" den verschiedensten Vermutungen und Gerüchten ausgesetzt.

Und Ähnliches hatte Schachmann auch bei Zinzendorfs Zeugnispredigten und Herzensansprachen beobachtet: "Hingerissen von dem Feuer seines Geistes und einer hochgespannten Einbildungskraft waren seine Ausdrücke nicht allemal abgemessen!" Da war es den lauernden Kanzelrednern leicht, als geschulte Theologen von Zinzendorf vorher nicht auf die orthodoxe Goldwaage gelegte Nebenbemerkungen aus dem Zusammenhang zu schälen und als Irrlehre und Schwärmerei anzuprangern.

Schachmanns Zinzendorfportrait hatte drei Merkmale besonders herausgestellt: Seine, wir würden heute sagen, totale Jesusorientierung, seine unbefangene Betonung des Innenlebens. Sie führte manchmal zu Verlegenheiten in weltlichen Alltagsfragen, bedeutete in vielen Fällen eine prinzipielle Schwäche gegenüber Ansprüchen und Verhaltensweisen der anders denkenden Umwelt. Mit Schachmanns Worten: Seine Religion der Unschuld.

Zweitens, wir würden heute sagen, sein außerordentliches Organisations-talent, mit dem er die neue Gesellschaftsordnung der Brüder-Unität im internen Zusammenleben und in der gemeinsamen Frömmigkeitsübung, aber auch als privilegierte Besonderheit über die Erdteile und Nationen verstreut in einer nicht erweckten Menschheit, prägte und zusammenhielt. Natürlich waren dabei im Einzelnen manchmal Härten und Opfer nicht zu vermeiden, kam es vielfach auf eine flexible Leistungsautorität an. Mit Schachmanns Worten: Seine Lebensart als Haupt der vereinigten Brüder.

Und drittens, seine, wir würden heute sagen, glühende Begeisterung, mit der er überzeugend predigte, die aber mit dem gesunden Menschenverstand allein nicht akzeptabel war. Erweckte glaubten ihm, die anderen konnten ihn nur bewundern oder kopfschüttelnd ablehnen. Mit Schachmanns Worten: Seine öffentlichen Zeugnisse kamen von Herzen, waren aber zu wenig abgemessen.

Der aufgeklärte Gutsherr war sich dessen bewußt, daß diese drei Wesensmerkmale des geistbegabten Grafen mit intellektuellen Beobachtungskriterien allein nicht zu beschreiben und demzufolge auch nicht zu verteidigen waren. Er half sich in dieser vielleicht nicht genug bewußten Situation jedes Mal auf dieselbe Weise: Er überzog das Wesensmerkmal im Zerrbild der Schmäh-schrift, um dann logisch folgern zu können: So war es aber bestimmt nicht! Aber leider begnügte sich Schachmann damit. Da lag die Grenze seiner Apologie.

Hinzu kam, daß Schachmann selbst eine christozentrische Glaubenshaltung praktizierte, sich aber als Mann von Welt vor ihren Schwächen und Mißverständlichkeiten in Acht nahm.

Auch ihm, dem Europareisenden, Münzensammler, ökonomischen Reform-er, Bauherrn, Buchautor und Mitglied des Unitäts-Syndicats-Collegiums oder der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften ist

Organisationstalent eigen gewesen. Schachmanns Herrnhutische Lebensart hob sich bewußt vom übrigen Landadel in der Oberlausitz ab. Und er hat anscheinend sehr viel aufgewendet, damit man ihm nicht "Herrschaft" oder "Tyranney", etwa im Widerstreit gegen ihn, nachsage.

Schachmann wußte um die heilsamen Wirkungen der Erweckungspredigt, bevorzugte aber als Künstler und Naturwissenschaftler nachkontrollierbare Schilderungen von anschaulichen Tatsachen. Er empfand seltene Beispiele der Vorsehung bei Unglücksfällen nur als bestätigende Ergänzung des göttlichen Waltens in den Naturgeschehnissen.

Außerdem scheint sich Schachmann von bestimmten Entscheidungen und Ereignissen in Zinzendorfs Leben und Wirken stillschweigend distanziert zu haben: Die weitere Geschichte der Brüdergemeinde hatte ihm gezeigt, wie wichtig Zinzendorfs Bischofsweihe durch den Berliner Oberhofprediger und Mitbegründer der Berliner Akademie der Wissenschaften (60) Jablonski für den Zusammenhang der Herrnhuter Brüdergemeinde mit der urchristlichen Tradition durch die Übernahme der Apostolischen Sukzession war und wie sie die Anerkennung der Unität durch die Episkopalkirchen erleichtert hat. Aber für die persönlich-innige Gottesbeziehung des einzelnen Gläubigen und nach Zinzendorfs Tod für die bruderschaftliche Leitung hat sie doch zu manchen Fehldeutungen Anlaß gegeben.

Zinzendorf wollte sicher eine "Wiederherstellung der alten Kirchen- disziplin der mährischen Brüder." Aber hatte er nicht in vielen Beziehungen etwas Neues geschaffen, so daß seine Organisation in den Verdacht kam, innerhalb der Christenheit eine besondere Kirche zu sein?

Schachmanns Mentalität schien nicht dazu angetan, ein begeisterungs- fähiger Predigt-"Zuhörer" zu sein. Er hatte sein Wissen und seine Glaubens- erfahrungen anscheinend mehr durch Dialoge, durch Kritik und Selbstkritik, durch Lesen und Vergleichen, durch Gebete zu Gott und Zeichen von Gottes Wirken erhalten und sich oft gewundert, wer alles in seinem 18. Jahrhundert predigte und was alles gepredigt wurde.

Vor diesem Hintergrund kann Schachmanns apologetische Verlegenheit und Methode verständlicher werden, mit der er Zinzendorfs Religion der Unschuld, seine Lebensart als Haupt der vereinigten Brüder und seine zu wenig abgemessenen öffentlichen Zeugnisse verteidigt.

Wir fügen hier noch einige Beispiele für Schachmanns apologetische Methode an, die nach der Formel geht: So war es aber bestimmt nicht! "Daß der Graf irgend einen Prediger habe von der Kanzel herunter gehen lassen, um sie selbst zu besteigen und nun mit der Heftigkeit eines Besessenen zu predigen, nie ist geschehen!"

"Daß seine vorgegebene Herrschaft nicht allein die Seelen seiner Anhänger, sondern auch ihre Personen und Vermögen zum Zweck" hatte, diese Behauptungen kann niemand beweisen!

"Daß der Graf von Zinzendorf ... eine Schule der Unkeuschheit" gestiftet habe, "deren Vereinigung auf Grundsätzen der Wollust und der zügellosesten Ausschweifungen beruhete," ist nur gehässige Einbildung. So hätte keine "Gesellschaft ... mehr als ein halbes Jahrhundert bestehen können." Und die "Obrigkeiten" wären eingeschritten. Im Gegenteil, "mehrere Regenten in Deutschland sowohl als in andern Ländern haben die

dringendsten Einladungen unter den vorteilhaftesten Bedingungen wiederholt", die Unität möge bei ihnen "neue Colonien anlegen."

Man ist fast versucht anzunehmen, daß auch an Schachmann einmal die Bitte ergangen war, eine solche Colonie oder Mission zu leiten. Weshalb betont er an dieser Stelle: "Nur die einzige Schwierigkeit, Personen zu finden, die dazu geschickt wären, haben die Brüder verhindert, sie anzunehmen"?

Verdrängen von der Kanzel, Habgier nach fremdem Eigentum, Gründung einer Schule der Unkeuschheit, diese Übertreibungen der Schmähschrift zeigen, wohin sie sich verstiegen hat, daß sie Nachprüfungen historischer Einzelheiten und der Logik der faktischen Erfolge Zinzendorfs nicht standhalten kann.

Schachmann erwähnte nebenbei, daß "von allen Ecken Schriften erschienen, in welchen man Zinzendorf mit falschen Beschuldigungen und den größten Schmähungen überhäufte." Weshalb hat sich Schachmann gerade gegen den Essai bzw. die Ceremonies et Countumes religieuses gewendet. Offenbar sah er als französisch sprechender Herrnhuter darin seine besondere Aufgabe. Er hat ja mit seinen Remarques auch französisch geantwortet.

Sein Zeitgenosse und Biograph Schmidt (61) hat der Nachwelt folgendes Charakterbild von ihm aufgezeichnet: Er "war der heiterste, gefälligste Mann, von feinsten Sitten und von wahrer Urbanität ... Sein Gespräch war immer so einfach und ... dem Charakter des, mit dem er sprach, so ganz angepaßt, daß dieser Vorzüge in sich entwickelt sah, davon er sich kaum ... vorher so deutlich bewußt war ... Nie hat er ... seinen Freunden (und sogar) seinen Untergebenen durch Mismuth eine Stunde ihres Lebens verdüstert."

Wie zornig muß Schachmann 1785 gewesen sein, als er gegen einen ihm unbekanntem, französisch sprechenden Gegner antreten mußte! Wie widerwärtig wird es ihm gewesen sein, auf die Gefühlswelt und Darstellungsart seines Gegenübers nicht eingehen zu dürfen und auch nicht zu können! Wie fremd wird es ihm gewesen sein, remarques, d. h. Anmerkungen, zu einem Machwerk zu machen, das statt von künstlerischer Eigenart von dummdreistem Haß getrieben war! Wie dankbar und lieb wird er dem Pflegevater seiner Jugendzeit, Zinzendorf, gewesen sein, wenn er diese Mühseligkeit auf sich genommen hat zu einem Zeitpunkt, da der Begründer der Brüdergemeine selbst nicht mehr antworten konnte, aber einer Défense engagée dringend bedürftig war.

Anscheinend ist Schachmanns vierte Veröffentlichung ohne Gedankenaustausch mit Freunden entstanden, auch nicht mit dem Theologen und Seelsorger Schmidt. Vielleicht wollte er ihn gegenüber seinen Amtsbrüdern schonen? Oder gab ihm sein Konzept genug ein, was zu sagen war? Vor allem aber fühlte er wohl, daß er in seinem Lebensablauf nicht mehr viel Zeit habe.

Er war ein Herrnhuter in Herrnhut, und doch, wie wir gesehen haben, in seiner Lebensart und Glaubenshaltung ganz anders geartet als Zinzendorf.

## Anmerkungen

- 1) Vgl. Christian Samuel Schmidt, Denkschrift auf Herrn Carl Adolph Gottlob von Schachmann auf Königshain und Oberlinda, in: Lausitzische Monatsschrift, Görlitz 1793, S. 200-211, 257-272.  
G. F. Otto, Lexikon der seit dem 15. Jahrhundert verstorbene und jetzt-  
lebende Oberlausitzische Schriftsteller und Künstler, 3. Band, Görlitz  
1803, S. 125f. und Anhang, Text Nr. 4.
- 2) Schmidt, S. 258
- 3) Anhang, Text Nr. 4.
- 4) Archiv der Brüder-Unität Herrnhut, R. 21. A. 154. A. 1.
- 5) Schmidt, S. 259.
- 6) Anhang, Text Nr. 4.
- 7) Schmidt, S. 260. - Vgl. Anhang, Text Nr. 4: "Aber er erreichte  
seine Absicht nicht."
- 8) Ebd.
- 9) Archiv der Brüder-Unität Herrnhut, R. 21. A. 154. A. 2. Schreiben  
des Vaters an den Vormund Hans Chr. v. Schweiniz=N. Leuba, Warschau  
26.4.1738, u. a.
- 10) Anhang, Text Nr. 4.
- 11) Vgl. Heinz Kulke, Die von Schachmann, in: Die Heimat, Beilage des  
Neuen Görlitzer Anzeigers, 1935, Nr. 27, S. 105f.
- 12) Archiv der Brüder-Unität Herrnhut, R. 21. A. 154. E. 2, 3, 5 u. a.
- 13) Schmidt, S. 263.
- 14) In Tübingen hat er eine Zeit lang studiert. Weitere Stationen dieser  
Reise: Schaffhausen, Bern, Montmirail, Lyon, Montpellier, Mömpel-  
gard.
- 15) zit. Anhang, Text Nr. 4. Stationen dieser Reise: Zeist, Amsterdam,  
Lund, Helsingborg, Stockholm, Upsala, Göteborg.
- 16) Anhang, Text Nr. 4 und Schmidt, S. 263.
- 17) Rosina Salome von Sassau
- 18) Anhang, Text Nr. 1
- 19) zit. Anhang, Text Nr. 5.
- 20) Ebd.
- 21) Vgl. Archiv der Brüder-Unität Herrnhut, R. 21. A. 154. F. 13.
- 22) Antoinette Sophie Emilie, auf Lodenau und Zoblitz, zit. Anhang, Text  
Nr. 5.
- 23) Ebd.
- 24) Vgl. K. T. Hennig, Etwas über die Verhältnisse der Erbunterthanen  
und Laßnahrungen in der Oberlausitz, Dresden 1820  
H. Knothe, Die Stellung der Gutsunterthanen in der Oberlausitz zu  
ihren Gutsherrschaften, in: Neues Lausitzisches Magazin, 61 (1885),  
S. 159-308.  
Ernst Palm, Beiträge zur Geschichte des Klassenkampfes des Ober-  
lausitzer Landvolks zur Zeit des Spätfudalismus, in: Letopis, Reihe B,  
Nr. 1, Bautzen 1953-55.  
Willi Boelcke, Bauer und Gutsherr in der Oberlausitz, in: Schriften-  
reihe des Instituts für sorbische Volksforschung, Nr. 5, Bautzen 1957.

- G. Heitz, Zum Charakter der 'Zweiten Leibeigenschaft', in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (ZFG), 1972, H. 1.
- 25) von Salza
  - 26) Vgl. Anhang, Text Nr. 2.
  - 27) Ders., De iuribus singularibus militum circa rem officiarum in Saxoniam electoralem, Leipzig 1774.
  - 28) Titel: Gedanken über die Frage, Warum ..., Halle (1786).
  - 29) Die ersten Münzen soll er schon in Amsterdam erworben haben.
  - 30) Vgl. H. A. Schultz, Karl Adolph Gottlob v. Schachmann zum Gedächtnis, in: Heimatblätter der Görlitzer Nachrichten, 1939, Nr. 1, S. 10f.
  - 31) S. 786ff.
  - 32) zit. Schmidt, S. 205. - Vgl. Allgemeine Literatur-Zeitung vom Jahre 1785, Jena und Leipzig, 1786, dazu die folgenden Jahre bis 1790.
  - 33) Schultz, S. 10.
  - 34) Schmidt, S. 267.
  - 35) Friedrich Wilhelm, Mineralogische Geographie der Chursächsischen Lande, 1774ff. Am 29.5.1780 beschaffte Schachmann seine Sammlung Sächsischer Gesteinsarten für die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften und gab 50 % des Kaufpreises.
  - 36) Vgl. S. Grosser, Lausitzische Merkwürdigkeiten, Leipzig 1714.  
K. G. Dietmann, Neue Europäische Staats- und Reisegeographie, 1. Bd. 1750.  
Johann Mühle, Chronik von Königshain, 1752 (handschr.)  
C. Schaeffer, Scrutinium historicum Lusatae, o.J. (handschr.)
  - 37) Schachmann, a. a. O., S. 12f.
  - 38) N. G. Leske, Reise durch Sachsen in Rücksicht ..., 1. Bd., Leipzig 1785, Die Reise fand 1782 statt: Sein "reicher Erfindungsgeist war beflissen, gleichsam die Natur zu verschönen."
  - 39) Anhang, Text Nr. 2. - Vgl. E.-H. Lemper, Karl Gottlob von Anton, Sein Leben und Werk im Spiegel der Oberlausitzer Rechtsverhältnisse und der Aufklärung, Masch. Schr. 1968.
  - 40) Anhang, Text Nr. 2. - Vgl. E.-H. Lemper, Adolph Traugott von Gersdorf, Naturforschung und soziale Reformen im Dienste der Humanität, Berlin 1974.
  - 41) Anhang, Text Nr. 2. Brief am 7.3.1782. - Schachmanns Landschaftsbeschreibung hat Schule gemacht: Magazin kleiner gemeinnütziger und unterhaltender Reisebeschreibungen, Görlitz 1795.  
C. S. Schmidt, Beschreibung von Königshain, Görlitz 1797. Später: Berghaus, 1826; Abbau, 1840.
  - 42) 2. Bd. 1783, S. 1-7.
  - 43) Ebd., S. 7-11 und S. 178-183.
  - 44) Vgl. C. G. T. Neumann, Geschichte der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in den ersten fünfzig Jahren, in: Neues Lausitzisches Magazin, 31. Bd. (1855), S. 171ff.
  - 45) Anhang, Text Nr. 2.
  - 46) Oberlausitzische Bibliothek der Wissenschaften, Görlitz. Akten: A. 10. Protokolle der 1. - 29. Hauptversammlung 1779-1791 und Briefwechsel Anton - Gersdorf, 1779-1793. - Schachmann äußerte auch den Wunsch,

- "aller Rang wird unter den Mitgliedern in Sachen, welche den Zweck der Gesellschaft betreffen, gänzlich aufgehoben". Er kam aber nicht in die Statuten.
- 47) Ebd., Protokoll zur 2. Hauptversammlung (8.6.1779): Schachmann schlug vor: "Eine besondere Klasse von Oberlausitzischen Künstlern zu errichten, die sich über das Mechanische erheben", dem "Kabinete" der Gesellschaft eigene Arbeiten "verehren" und ihr "von Zeit zu Zeit Nachricht von ihren neuen Entdekungen oder Arbeiten ertheilen sollten."
  - 48) z.B. schlug er den Prager Prof. Seibt zum Mitglied vor, entwarf für die Sammlungen einen Münzen- und einen Naturalienschränk.
  - 49) Das Symbol wird heute noch im Siegel der Bibliothek benutzt.
  - 50) z.B. schenkte er 1782 altrömische Scherben (von seiner Schweizreise), gefunden bei Basel. Oder 1783 Volkskunstprodukte von den "neu entdeckten Sandwichinseln, bs. auf Owaihi."
  - 51) Schmidt, S. 270.
  - 52) Heynitz war ein Neffe von Schachmanns Frau Antoinette. = Vgl. *Memoriae viri generosissimi Caroli Adolphi a Schachman sacrum*, Görlitz 1825.
  - 53) Vgl. Kulke a. a. O.
  - 54) zit. Anhang, Text Nr. 5.
  - 55) zit. Schultz, a. a. O.
  - 56) "art" d. i. Kurzform von article.
  - 57) Anhang, Text Nr. 3. Im Vorwort Göschen heute ungebräuchliches Fremdwort 'Rodomontade', d. i. 'Übertreibung'.
  - 58) Der Essai nannte als Verfasser nur die Anfangsbuchstaben M. L. C. - Titel 1786: "Cérémonies et Coutumes religieuses de tous les peuples du Monde", 3. Teil, 16. Artikel.
  - 59) Alle folgenden Zitate aus dem Text s. Anhang, Text Nr. 3.
  - 60) Vgl. E. Winter, Daniel Ernst Jablonski und die Berliner Frühaufklärung, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 1961, H. 4., S. 849ff.
  - 61) zit. Schmidt, S. 210 und 212.

#### Anhang: Texte

1) 23. 2. 1749. Charles Schachmann und vier andere Deputierte der Brüder-Unität an das Parlament in Großbritannien, Antrag auf Inkrafttreten der Konzessionen betr. Befreiung vom Waffentragen und vom Eid in den Amerikanischen Kolonien. = *Archiv der Brüder-Unität Herrnhut*, R. 13, A 22a, S. 29. Abschrift (eines Unkundigen).

The humble petition of the Brethren is a natural consequence of our former innocent settling in America at a Time, when we were absolutely unacquainted with those kind of difficulties, we have met with from "till 1744" and which we also fore must encounter for the future, if we be not secured from them by the great wisdom of the House.

We are willing to cultivate British Dominions beyond sea if required, but if it is not found conducive to the interest of these Realms nor also

agreeable to the principles of the House we willingly submit to their pleasure.

The taking notice of a constitution, which is of one and the same nature with that of the English Church, is truly an object worthy of the consideration of the House, and we are already settled in the English Dominions so far as to acknowledge the strict obligation we are under, to evince ourselves in every respect to the Fathers of this happy Commonwealth, and that without any Reserve.

And alth'o the remoteness of our archives affords us but little opportunity of shewing our hearty Readiness in this matter: nevertheless the documents, the heads where of are hereby offered, will be delivered as authentic as possible, and with a true translation as soon as we shall receive the Honourable comités directions, whether they would have all these matters laid before them, or if not, which of them shall be dee mete (?) most worthy of their examination.

Meanwhile we hope, that none of those documents will be wanting, which essentially concern our settlements, we have already in America, as well as our present petition. We are with great Respect, Your honour's, humble servants: Abraham Gersdorff, Louiis Schrautenbach, David Nitschmann, Charles Schachmann, Henry Cossart.

P.S. We hope also that the honourable committée will be pleased

1. to direct us what method we must take to make good the Records, the Heads of which are now presented.
2. to authorize the Revd. Mr. John Gambold to confer with our register, and to English foreign papers.

We are with great respect, Your honour's, humble servants Abraham Gersdorff, Louiis Schrautenbach, David Nitschmann, Charles Schachmann, Henry Cossart. The 23. " of Febr. " 1748/9. - (Anlagen:)

pag. 30. With regard to arms may be put on such a footing ...

pag. 31. Those of them who scruple to take oaths. ...

2) 18. 2. 1780-23. 5. 1780. Karl Adolf Gottlob von Schachmann an Karl Gottlob Anton in Görlitz. Korrekturen an seinen ' Beobachtungen über das Gebirge bey Königshayn in der Oberlausitz und denen daselbst gefundenen Alterthümern '. - Oberlausitzische Bibliothek der Wissenschaften Görlitz, Akten, Briefwechsel Anton : Schachmann, Nr. 11. Fünf Originalbriefe eigenhändig von Schachmann.

a. 18. 2. 1780. (Herrnhut) ... Schon viele Wochen liegt das [Manuskript] vor mir zum Versenden fertig. Da ich aber finde, daß es nicht ... vom Liegenlassen besser wird, so übersende es Ihnen mit allen Mängeln und Gebrechen und erwarte von Ihrer Güte und Freundschaft, daß Sie mir sie entdecken helfen. Und ich ersuche [Anrede], mir eine gleiche Wohlthat von Herrn von Gersdorf zu erbitten. Außer diesem einsichtsvollem und nachsichtlichen Freunde wünschte ich nicht, daß es vorjezt andern vorgelegt würde.

Sollte ich mir jemalen den Spas machen, diesen Aufsaz nach Ihrem Ermessen drucken zu lassen, so füge ich die Platten hinzu, die ich zum Theil schon gestochen habe, und begleite sie mit einer etwas ausführlicheren Erklärung ...

Auf der ersten Seite in m[einem Manuskript] citiere ich T. VII. Misc. Lips. Ich erinnere mich, vor vielen Jahren die Stelle, die den Todtenstein angeht, in diesem Theil, bey dem damaligen Conrector Geißler gesehn zu haben, besinne mich aber nicht mehr auf die Worte. Dürfte ich Sie ersuchen, so gütig zu seyn, dieses Buch nachzuschlagen und mir die Stelle ausschreiben zu lassen?

Auf der dritten Seite sage ich, daß die Berge 600 Fuß über die niedrigste Gegend des Thals erhoben wäre. Das rede ich aber nur so in den Tag hinein. Ich habe nehmlich hier angenommen, daß Rengersdorf 6 Poison oder 36 p. Fuß niedriger liegt als das Thal von Königshayn ... Vielleicht sind der Herr von Gersdorf so gütig, diese ... Höhe einmal genau zu bestimmen. b. 9.4.1780. Herrnhut ... Der Entschluß, den ... gefaßt, über die hier im Lande gefundenen Alterthümer zu schreiben, freut mich unendlich. Sie erlauben mir aber doch, das für ein Compliment zu halten, was Sie von meiner Direction und Anleitung erwähnen! Mit dem, was ich vermag, stehe ich sehr zu Diensten, so weit aber geht es bey mir nicht. Warum insistiren Sie doch so auf einen Vorsizer? Kann denn das Alterniren gar nicht Statt finden? Oder muß denn das Secretariat und Präsidium nothwendig getrennt seyn? Sie kennen ja unsere Devis: In Uno!

Meinen Aufsaz laß ich noch einmal abschreiben, weil ich verschiedene Stellen geändert habe. Dann übersende ich ihn nebst der Erklärung der Kupfer, die auch schon größtentheils fertig oder doch im Fertigwerden sind.

c. 6.5.1780. Herrnhut. Viel Nachsicht und einigen aufmunternden Beyfall konnte ich wol von Ihrer Güte erwarten. Lob aber verdient mein Aufsaz nur als Frucht der Befolgung Ihres Winkes. Ich konnte Ausführliches schreiben, für das ich Ihnen unendlich dankbar bin, enthält viel Neues für mich und beweist, wie gründlich diese Materie von Ihnen durchdacht worden ist. Sie nennen mir Bücher, die ich nie gesehn. Nie hätte ich geglaubt, daß die Semisuren sich bis in unsere Gegend ausgebreitet haben sollten! Daß das Todtaustreiben noch gäng und gäbe ist, hätte ich mir nicht träumen lassen. Mit einem Wort, alles zeigt, wie viel mehr man wissen muß, als ich weiß, um etwas Befriedigendes in dieser Sache zu sagen.

[Anrede] scheinen immer noch geneigt zu seyn, den Todtenstein für einen Begräbnisplatz und vielleicht auch Opferplatz zu halten. Beydes zugleich war er wol unmöglich, und ersteres wol am wenigsten. Auf dem Stuben großen Raum der Plattform war nicht zu beydem Platz. Niemalen konnte Erde genug auf derselben vorhanden seyn, um die Urnen einzuscharren. Bey keinem Volke war es gewöhnlich, die Opfer den Todten in Näpfen, Schüsseln und flachen Schalen auszusezen. Die reguläre Form der Aushölung, die vor dem Siz des Gözen gehalten wird, beweist wenig. An hundert Stellen giebt es weit regulärere, die doch gewiß nur Auswitterungen sind.

Die Löcher in dem einen Stein sind ein Werk der Kunst und dienen dazu, wie ich immer geglaubt, um Feuer oder Stangen, die angezündet wurden, hinein zu stecken. Ich bitte Sie inständig, vergeben Sie Ihrem Schüler die Abweichung von Ihrer Meinung.

Vermuthlich wird der Herr von Gersdorf Ihnen meinen Aufsaz wieder einhändigen. Vielleicht fügt er Anmerkungen hinzu, die ich nützen kann. Ich

bitte ihn alsdann wieder aus, um ihn abschreiben zu lassen und ein Exemplar Ihnen Ihrem Verlangen gemäß der Gesellschaft zu widmen.

Ich erstaune über die Menge Ihrer Geschichte und den Umfang Ihrer Unternehmungen. Gott verleihe Ihnen Kräfte, um alles ohne Nachtheil Ihrer Gesundheit ausführen zu können! Die Miscell. Lips. folgen nebst 4 St. Merc. repr. mit vielem Dank zurück. Im ersteren steht kein Wort vom Todtenstein, und doch alleogirt sie Schulz bey dieser Gelegenheit, Ich verlange sehr, den IV. Theil von der Lond. Archaeologie zu sehen, wenn Sie ihn schon besitzen ...

d. 12.5.1780, Herrnhut. ... Ihre gütige Theilnahme an meiner Krankheit und Genesung ... Für die überschickten geschriebenen und gedruckten Anzeigen danke ich ergebenst, Meinen Aufsatz lasse ich ins Reine schreiben. Und ich hoffe, nächstens übersenden zu können ... Meine Krankheit hinderte mich, sie zu endigen ...

e. 23.5.1780, Königshayn. Das Feilen und Schleifen an meinem Aufsatz nimmt kein Ende. Bey Gelegenheit, daß ich ihn noch einmal für mich abschreiben wollte, fand ich so vieles zu verändern, daß ich ... ersuchen muß, das Exemplar, welches ich Ihnen lezthin übersandt, mir heute zurück zu schicken, um die lezten Correcturen in dasselbe einzuschalten.

Der Churfürst hat durch den Herrn Marcoliai melden lassen, daß Er nächstens die Oberlausiz besuchen würde. Die Reiseroute ist auch schon bestimmt. Von Bauzen geht es nach Königshayn, um meine Berge zu besteigen. Von hier nach Görliz usw. Es haben aber der Churfürst dabey wissen lassen, daß wen Er hören sollte, daß vorher viel davon gesprochen oder große Anstalten gemacht würden, so unterblieb die Reise ganz. Ich kan wol nicht läugnen, daß ich noch etwas an der Ausführung des Projekts zweifle. Indessen ist es doch möglich, daß es geschieht.

Und wenn es geschehen sollte, so würde es nicht unglücklich seyn, wenn ich bey dieser Gelegenheit meinen Aufsatz gedruckt überreichte. Kommt der Herr, so geschieht es vor Ende Juni nicht. Und bis dahin könnte alles fertig seyn; denn die Kupfer sind es. Und ich erwarte die Probeabdrücke alle Tage von Dresden.

Ich wünschte sehr, daß Sie so gütig wären, mir Ihre Gedanken hierüber zu melden, und das zu notiren, was Ihnen ... Bogen jezigen Durchlesen meines (Manuskripts) aufgefallen seyn dürfte. Denn, unter uns gesagt, von den Anmerkungen der Gesellschaft verspreche ich mir nicht viel. Beym Vorlesen kann man nicht auf alles merken. Und den Aufsatz ändern zu communiciren, finde ich Bedenken, und auch die Zeit erlaubt es nicht.

3) C. A. G. v. Schachmann, Apologie des Grafen Zinzendorf. - Litteratur und Völkerkunde, 5. Jg. , 9. Bd. Nr. VIII, Dessau und Leipzig 1786, S. 114-123.

( Vorwort des Herausgebers Georg Joachim Göschen: Dies sind eigentlich Bemerkungen über einen Artikel der neuen Ausgabe des Werks " Ceremonies et Coutumes religieuses de tous les Peuples du monde. "[ Zeremonien und religiöses Brauchtum aller Völker des Erdbodens ]

Der Verfasser derselben ist Herr von Schachmann auf Königshain in der Lausitz. Ein Cavalier von großer Gelehrsamkeit und seltenen Verdiensten,

der in mancherley Verbindung mit der gräflichen Familie von Zinzendorf steht. Und daher durch mehr als eine Pflicht sich verbunden hielt, die Ehre des berühmten und höchstmerkwürdigen Mannes zu retten.

Er machte dieserhalb außer dem deutschen auch einen ähnlichen französischen Aufsatz und ließ ihn in das Journal de Bouillon, T. VI., einrücken. Der Herausgeber dieses französischen Journals glaubte, es durch eine Rodomontade zu zieren, und gab vor, daß der Verfasser der Apologie ein deutscher Fürst sey. Die Berichtigung dieses falschen Vorgebens ist daher nöthig, um den lieben Landfrieden in Deutschland zu erhalten.)

Im Jahr 1765 kam ein Buch heraus unter dem Titel "Essai sur erreurs et les superstitions, par M. L. C." (Versuch über Irrthum und Aberglauben, von M. L. C.). Die zwey letzten Capitel dieses Werks sind bestimmt, "die Ausschweifungen, Irrthümer, falschen Grundsätze und schwärmerischen Lehren des Grafen von Zinzendorf als des Hauptes der herrnhutschen Secte", darzustellen.

Kaum ist es möglich, auf weniger Seiten mehr Unwahrheiten, schwarze Verläumdungen und offenbare Widersprüche zu häufen, als hier der ungenannte Verfasser zusammen zu drängen gewußt hat. Eben dieses Gewebe von Ungereimtheiten schien es aufs sicherste zu verbürgen, daß eine solche Schrift einige Aufmerksamkeit nicht erregen, vielmehr bald in die Dunkelheit zurückfallen würde, aus welcher sie gekommen. Noch waren der Personen zu viele am Leben, die den verstorbenen Grafen von Zinzendorf persönlich gekannt hatten, welche Augenzeugen seines Lebens waren, als daß man hätte befürchten dürfen, daß dergleichen Erdichtungen einigen Eindruck auf Leser machen würden, welche Unterricht und Wahrheit suchten.

Es würde auch jetzt nicht dieser Schrift erst Erwähnung geschehen, wenn nicht die Herausgeber der neuen Ausgabe der "Ceremonies et Coutumes religieuses de tous les peuples du Monde, publiée a Amsterdam, 1783" beliebt hätten, sie der Vergangenheit zu entreißen und sich derselben zu Verfertigung des 16ten Artickels im 3ten Theile zu bedienen.

Diejenige Hochachtung, welche man dem Publico sowohl als dem Andenken eines berühmten Mannes schuldig ist, erlaubt nicht, zu Verläumdungen stille zu seyn, welche einem Werke eingerückt sind, das für die Nachkommenschaft bestimmt ist. Man schmeichelt sich, daß die Herausgeber uns einigermaßen verbunden seyn werden, wenn wir uns bemühen, die Fehler dieses Artickels und zugleich die Quellen anzuzeigen, aus welchen sie die Wahrheit hätten schöpfen können; und daß sie keine Schwierigkeiten machen werden zu widerrufen und diejenigen, die sie in Irrthum geführt, wieder zurecht zu weisen.

Auf keinen Fall ist es unsre Absicht, uns auf alle Ungereimtheiten einzulassen, mit welchen die zwey letzten Capitel vorgedachter Schrift angefüllt sind. Man würde sie sonst ganz abschreiben müssen. Ja, es würde sogar lächerlich seyn, einen lächerlichen Roman ernsthaft zu widerlegen, der lediglich zur Belästigung einiger müßiger Köpfe entworfen worden ist.

Weit entfernt, seine Behauptungen mit Beweisen zu unterstützen, hat sich unser ungenannter Verfasser sogar nicht einmal um die Wahrscheinlichkeit der von ihm erzählten Thatsachen bekümmert. Ein handgreiflicher Widerspruch drängt den andern:

Wenn er z. B. von des jungen Grafen von Zinzendorf Aufenthalt auf der Universität zu Wittenberg, die er aber immer Württemberg nennt, spricht, behauptet er: das Spiel sey ein ganz Jahr hindurch seine herrschende Leidenschaft, sein ganzes Studium und alleinige akademische Beschäftigung gewesen. ' Seine Zeit, seine Einkünfte, seine Meublen, seine Gesundheit, alles sey ein Opfer der Wuth dieser neuen Leidenschaft geworden. '

Nur wenige Zeilen drauf macht er aber von dem jungen Grafen folgende Schilderung: ' Mit einem bescheidenen und einfachen Aeussern, Sitten dem Anscheine nach streng und andächtig, öftern tiefen Betrachtungen, reinem und uneigennützigem Diensteifer, langen Unterredungen über Tugend, in diesem angenommenen Gewand glaubte er, die Professoren zu Württemberg hintergehen zu können. '

An einem Orte sagt der Verfasser: die öffentlichen Reden des Grafen hätten niemand verführt; und an einer andern Stelle, seine Secte wäre sehr blühend und die Zahl seiner Anhänger nehme täglich zu.

Von der Gemahlin des Grafen Zinzendorf, einer gebohrnen Gräfin Reuß, sagt er, sie sey liebenswürdig und bezaubernd, ganz gemacht um zu gefallen, und ihre Schönheit habe ihm viele Proselyten zugeführt. Alle aber, die das Glück gehabt haben, diese verehrungswürdige Dame voll Geist und Verdienst zu kennen, wissen, wie sehr das, was er von ihrer Schönheit sagt, sich von der Wahrheit entfernt.

Von den geographischen Kenntnissen des Verfassers kann zum Beyspiel dienen, daß er Georgien in America mit der Provinz gleichen Namens in Asien verwechselt und erzählt, daß der Graf mit einem günstigen Winde von America nach Tübingen gekommen sey.

Fast alle in diesem Gesudle befindliche Namen sind verstümmelt und zu oft wiederholt, als daß man sie für Druckfehler gelten lassen könne. Des Grafen Mutter, eine Freyfrau von Gersdorf, wird Gessdorf genannt. Einen Kaufmann aus Stralsund, Namens Richter, nennt er Dichter.

Diese nur zufällig ausgehobenen Beyspiele werden zur Beurtheilung des Werthes und Gehaltes des Uebrigen hinreichend seyn. Ohnerachtet dieser so leicht zu bemerkenden Fehler haben die Herausgeber der Ceremonies et Coutumes religieuses dennoch keinen Abstand genommen, diesem unbekanntem Verfasser zu folgen. Eins setzen sie noch selbst hinzu: daß sie nämlich den Grafen von Zinzendorf in Pohlen gebohren werden lassen, da doch Dresden sein Geburtsort ist. Wahr ists, daß sie einige Stellen, die ihnen zu anstößig schienen, gemildert haben. Es sind deren aber noch viele übrig geblieben, die gesittete Leser beleidigen.

Wir würden das Papier zu beflecken glauben, wenn wir die Greuel und Schandthaten wiederholen solten, deren der ungenannte Verfasser den Grafen von Zinzendorf beschuldiget.

Hat jemals ein Jüngling die Tage seiner Jugend in Unschuld durchlebt, so war er es gewiß. Im Innersten von den Wahrheiten der christlichen Religion überzeugt, kannte er von seiner Kindheit an keine größere Freude als diese: eine jede Vorschrift, welche uns diese Religion gibt, zu befolgen und sie auch andern schmackhaft zu machen. Die Verbindungen, in welche er sich zu Halle in seinem elften Jahre einließ, auf der Universität zu Wittenberg, auf seinen Reisen, auch unter andern der Briefwechsel, den er

mit dem Cardinal von Noailles und mit dem verstorbenen König von Preussen unterhielt, geben davon Zeugniß.

Nur aus diesen Gesinnungen entstand bey ihm die Verachtung gegen die Ehre der Welt und gegen alles, was ihn von dem einigen Ziel, das er sich vorgesetzt hatte, abführen konnte. Aber eben daher kamen auch die Verläumdungen und das Gespötte, womit ihn seine Gegner überhäuften.

Man will nicht in Abrede seyn, daß seine Art zu handeln etwas Außerordentliches gehabt hätte. Aber eben das war vielleicht nothwendig, um Folgen zu bewirken, zu welchen er das erste Werkzeug in der Hand der Vorsehung war. Sein brennender Eifer, Jesu Christo Seelen zuzuführen, setzte ihn über alle andere Betrachtungen und Vorurtheile hinaus.

Schon vor ihm hatte man, selbst in der protestantischen Kirche, Personen von Stande sich der Theologie widmen sehen. Davon hatte man noch kein Beispiel, daß ein Mann von seiner Geburt übers Weltmeer gereist wäre, das Reich Gottes zu erweitern und mit Freuden so viel Mühseligkeit, tausend Ungemach und besonders Verunglimpfung ertragen hätte, welche ihm eine solche Lebensart zuzog. Nicht allein von Seiten weltlicher Personen, sondern auch der Kirchendiener, in deren Orden er im Jahr 1737 zu Berlin eingetreten war, da er die bischöfliche Weyhe durch Herrn Jablonsky, Oberhofprediger des Königs von Preussen und Bischof der mährischen Brüder, empfangen hatte.

Nie ist's geschehen, wie der fabelhafte Ungenannte vorgiebt, daß der Graf irgend einen Prediger habe von der Canzel herunter gehen lassen, um sie selbst zu besteigen und nun mit der Heftigkeit eines Besessenen zu predigen. Hingegen ließ er keine Gelegenheit unbenutzt, öffentliche Zeugnisse von den Wahrheiten abzulegen, von welchen sein Herz durchdrungen war. Ueberredung gieng aus seinem Munde. Er sprach mit einer Wärme und Kraft, die ihm von seinen Zuhörern unwiderstehlichen Beyfall abnöthigte.

Hingerissen von dem Feuer seines Geistes und einer hochgespannten Einbildungskraft waren seine Ausdrücke nicht allemal abgemessen. Und dieses wirkte auch bisweilen auf seine Vorstellungsart. Davon nahmen Theologen Gelegenheit, ihm Irrlehren und Schwärmerey anzuschuldigen.

Sie giengen noch weiter und bürdeten ihm auf, daß er sich zum Haupt einer Kirche erheben wolle. Seinen Eifer in Wiederherstellung der alten Kirchendisziplin der mährischen Brüder nannten sie Neuerungssucht und Tyranny.

Sie wiegelten Regenten auf, ihn und seine Brüder zu verfolgen. Sie bemühten sich, ihnen die Furcht beyzubringen, daß seine vorgegebene Herrschsucht nicht allein die Seelen seiner Anhänger, sondern auch ihre Personen und Vermögen zum Zweck habe. Von allen Ecken her erschienen Schriften, in welchen man ihn mit falschen Beschuldigungen und den größten Schmähungen überhäufte.

Dieser Schwierigkeiten und der fortdauernden Verfolgungen ohnerachtet, wurden die Bemühungen des Grafen dennoch mit dem besten Erfolg bekrönt. Und er hatte die Freude, vor seinem Tode in allen vier Welttheilen viele Colonien und Missionen blühen zu sehen, die er selbst gegründet hatte ...

Derjenige, welcher diesen Artickel, wie er sich in der neuen Ausgabe der Ceremonies religieuses befindet, eingeschaltet hat, behauptet, daß diese

von ihm sogenannte Secte des Grafen von Zinzendorf wenige Zeit nach dem Tode ihres Stifters wiederholte Stösse erlitten hätte, von denen sie sich niemals ganz hätte erholen können. Sie daure zwar noch fort, aber in einem schmach tenden und verachteten Zustande; und werde sogar wegen ihrer Greuel und Gottlosigkeiten verabscheuet.

Man weiß ganz und gar nicht, von welchen erlittenen Stössen hier die Rede ist. Allein, da nun einmal der Roman sich schliessen solte, mußte nothwendig ein trauriges Ende sich finden. Und die Erfindungskraft des Verfassers wußte es nicht sinnreicher, als es geschehen vorzubringen. In gleicher Ueberzeugung mit dem Verfasser des *Essai sur les Erreurs*, daß nach dem Tode des Grafen von Zinzendorf das Gebäude, zu welchem er den Grund gelegt hatte, bald in Trümmern zerfallen würde, stellt er die Sache als bereits geschehen vor.

Und diese Vorraussetzung erlaubt ihm, alles ohne Scheu und ohne Furcht einigen Widerspruchs zu sagen. Was aber am anstößigsten ist und sogar den gemeinen Menschenverstand beleidigt, ist die Frechheit, mit welcher versichert wird, daß der Graf von Zinzendorf keine andre Absicht gehabt habe als diese, eine Schule der Unkeuschheit zu stiften.

Wie könnte man sich nur einbilden, daß eine Gesellschaft, deren Vereinigung auf Grundsätzen der Wollust und der zügellosesten Ausschweifungen beruhete, mehr als ein halbes Jahrhundert hätte bestehen können, ohne die Aufmerksamkeit der Obrigkeiten zu erregen? Wie hätten sie doch Regenten dulden und noch dazu als Schwärmer, deren Lehrsätze blos auf Zerreißung der heiligsten Bande abzweckten, noch in ihre Staaten einladen können? Da sie, falls die Beschuldigungen wirklich Grund gehabt hätten, nicht blos die Verachtung, sondern den Abscheu der ganzen Menschheit verdienen würden. (Anm.: Mehrere Regenten in Deutschland sowohl als in andern Ländern haben die dringendsten Einladungen an dieselben, und zwar unter den vortheilhaftesten Bedingungen, wiederholet. Und nur die einzige Schwierigkeit, Personen zu finden, die dazu geschickt wären, neue Colonien anzulegen, haben die Brüder verhindert, sie anzunehmen).

Um zu zeigen, wie sehr sich der Ungenannte und die, welche ihm gefolgt sind, in Rücksicht auf den Zustand der vereinigten Brüder geirrt haben, wollen wir hier von ihren Colonien und Missionen, so viel sie deren gegenwärtig in den verschiedenen Welttheilen haben, ein Verzeichniß beyfügen: 5 Colonien in Sachsen, 6 in den königlich preussischen Staaten, 1 in dem Herzogthum Sachsen-Gotha, 1 in dem Voigtland gräfllich Reussischen Antheils, 1 zu Neuwied am Rhein, 1 in Holland, 10 in England, 6 in Irland, 1 in Dänemark, 1 im russischen Reiche, 20 in Amerika.

Ausser diesen Colonien haben sie viele Missionen in Grönland unter den Eskimos, unter den Wilden in Nordamerica, in Jamaica, Antigo, Barbados, Sanct Christoph, auf den Inseln Sanct Thomas, Sant Crux und Sanct Johann, in der Provinz Suriname zu Paramaribo und an zwey andern Orten, um denen arawackischen Indianern, den Caraiben und den Negern, sowohl Sclaven als den Freyen oder Maronen, das Evangelium zu verkündigen, zu Tranquebar auf den nicobarischen Inseln ect.

Die Namen dieser Colonien und Missionen, so wie alles, was die Verfassung der vereinigten Brüder betrifft, findet man im Auszug in der kurzgefaßten

historischen Nachricht von dem gegenwärtigen Zustand der Unität der evangelischen Brüder, herausgegeben von Herrn Spangenberg im Jahr 1780. - Die historische Erzählung oder Historisch berigt van alle Gezintheden par M. S. van Emdre, gedruckt zu Utrecht 1784, ist von dem nämlichen Inhalt, obgleich noch kürzer.

Wer noch mehr sowohl von dem Leben des verstorbenen Grafen von Zinzendorf als von der Geschichte der vereinigten Brüder und ihrer Lehre zu wissen begehrt, der lese:

1. Leben des Grafen von Zinzendorf und Pottendorf durch A. G. Spangenberg, in acht Bänden.
2. Idea fidei fratrum, von demselben Verfasser.
3. Geschichte der Unität der evangelischen Brüder, von David Cranz.
4. Geschichte von Grönland und der daselbst blühenden Missionen, von demselben Verfasser.
5. Missionsgeschichte der evangelischen Brüder in den caraibischen Inseln, Sanct Thomas, Sanct Crux und Sanct Johann, von Oldendorp.

Herr Ramsey in seinem Essay on the Treatment and Conversion of African Slaves, herausgekommen zu London 1784, giebt einen richtigen Begriff von dem Fortgang und den Hindernissen, die den Brüdern auf ihren Missionen, besonders auf den Inseln, zugestossen sind.

Wenn der ungenannte Verfasser, dessen Werk wir so eben durchgegangen haben, die Methode des Herrn Ramsey befolgt hätte, nicht anders als mit Kenntnis der Sache zu schreiben, würde man ihm nicht vorwerfen können, daß er unschuldige Personen geschmäht und zur Erneuerung alter längst vergessener Verläumdungen Gelegenheit gegeben hätte. - v. Schachmann

4) 1789. Autobiographie des am 28. 1. in Herrnhut selig vollendeten Bruders C. A. G. v. Schachmann. - Archiv der Brüder-Unität Herrnhut, R. 22. Nr. 30. R-Z, 5. Nachträglich abgeschlossenes, vorzeitig abgebrochenes Diktat an den Königshainer Pastor Christian Samuel Schmidt, in dessen Handschrift.

Ich bin geboren i. J. 1725, den 28. 11., zu Hermsdorf in der Oberlausitz, einem urälteren Guthe meiner Familie. Mein Vater war Herr Ernst Moriz von Schachmann, kgl. Großbritannischer Dragoner-Hauptmann und nachheriger Polnischer Mj. bey der Garde du Corps. Meine Mutter: Frau Sophia Magdalena Baronesse von Nostitz aus dem Hause Lahsen bey Breslau ...

Im Jahr 1737 wurde meine selige Mutter erweckt und mit der Gemeine in Herrnhut bekannt. Zu Ende des nämlichen Jahres kam der selige Bruder Heinrich Cossart als Sprachmeister in unser Haus. Und gegen Ostern 1738 brachte mich derselbe mit Genehmigung meines Vaters, der sich damals bey der Armee in Warschau aufhielt, nach Berlin in das Haus des Grafen von Zinzendorf.

Im May desselben Jahres schickte der Graf von Zinzendorf seinen Sohn nebst mir und den erweckten Studentenbrüdern, die ihn von Jena aus dahin begleitet hatten, wieder dahin in die daselbst befindliche Oeconomie. Einige Wochen darauf kriegte ich die Blattern und war meinem Ende sehr nahe.

1739 wurde die Jenaische Haushaltung aufgehoben und mit allen dazu gehörigen Personen nach Marienborn in der Wetterau versetzt.

In der Zwischenzeit war mein Vater aus Pohlen zurückgekommen, hatte von den gefährlichen Händen, in welchen ich mich befinden sollte, vieles gehört, kam selbst in die Wetterau, von meinem Vetter, dem Cammerherrn von Schachmann begleitet, um mich von Marienborn abzuholen. Er erreichte aber seine Absicht nicht. Inzwischen wurde die Sache bey unserm Hofe in Dresden und bey dem Cammergericht in Wetzlar anhängig gemacht, welches endlich soweit kam, daß meiner Mutter bey Confiscation ihres Vermögens meine Herbeyschaffung anbefohlen wurde.

Sie kam hierauf selbst nach Marienborn, reiste mit mir in dem harten Winter zw. 1739 u. 1740 nach Holland, um durch Ankaufung eines Guthes in der Gegend von Utrecht sich und mich unter die Protection der Generalstaaten zu bringen. Die vielen auf dieser Reise erlittenen Ungemächlichkeiten zogen ihr ein hitziges Fieber zu, an welchem sie den 19. 3. in Heerendyk selig starb und zu Ijsselstein in der Hauptkirche sehr solene begraben wurde.

Der Sächsische Gesandte in Haag, welcher meiner Mutter Aufenthalt und Tod in Heerendyk erfahren hatte, beehrte von dem Baron Friedrich von Watteville, dem meine Mutter mich übergeben hatte, daß er mich ausliefern sollte. Hierauf wurde für gut befunden, mich mit meinem Hofmeister, dem seligen Bruder Dürbaum, nach Copenhagen zu schicken. Wir gingen im Monat May in Amsterdam zu Schiffe und kamen nach einer langwierigen und sehr beschwerlichen Seereise zu Anfang Juny in Copenhagen an. Hier hielten wir uns bis im August auf und gingen alsdann nach Pilgeruh, einem Brüder-Etablissement im Holsteinischen.

Gegen das Frühjahr verliessen wir nebst den übrigen Einwohnern diesen Ort. Ich ging mit meinem Begleiter in die Wetterau und hielt mich der Sicherheit wegen vier Wochen auf dem Schlosse Ronneburg auf. Von hier aus ging ich nach Holland und nach einem sehr kurzen Aufenthalt daselbst nach London, woselbst ich mich in dem Hause des Bruders James Hutton sechs Monate aufhielt. Von da aus begab ich mich nach Yorkshire, wohnte eine zeitlang zu Newhouse unter Aufsicht des Bruders Joseph Spangenberg und ward auch daselbst in die Gemeine aufgenommen und des erstmaligen Genußes des Hlg. Abendmahls theilhaftig.

Als im Jahr 1743 der Herr Graf von Zinzendorf aus America zurück kam, ging ich mit ihm nach Deutschland, durch Schlesien und Pohlen nach Königsberg. Nach einem vier monathlichen Aufenthalt ging ich von da wieder zurück nach Marienborn über Danzig und Berlin. Zu Michaelis 1744 bezog ich die Universität Leipzig und von da die in Erfurth, allwo ich nur bis im Juny 1745 blieb, weil ich unter dem Vorwand, daß ich nicht der sey, für den ich mich ausgab, sondern der junge Graf von Zinzendorf wäre, das Consilium abeundi erhielt. Nach einem kurzen Aufenthalt in Marienborn reiste ich nach Tübingen und nach zwey Monaten über Schafhausen und Bern nach Montmirail. Im Frühjahr 1746 ging ich nach Geneve und von da über Lyon, Montpellier und Nismes nach Marseille. Nach einem Aufenthalt von wenigen Wochen ging ich zurück über Lyon nach Mümpelgard. Von da ging ich in die Wetterau und bald darauf weiter über Zeyst nach Amsterdam.

Von hier aus ging ich zu Schiffe nach Schweden und kam in sieben Tagen

im Sund an. Von Helsingborg aus ging ich zu Lande nach Stockholm, woselbst ich mich einen Monath aufhielt. Von hier reiste ich über Upsala nach Gothenburg in der Absicht, nach England überzufahren. In Begleitung eines Hofmeisters und eines Bedienten schifften wir uns ein. Der Wind, der zwar Anfangs stark war, blieb doch den ersten Tag gut. Allein fast im Gesichte der Englischen Küste ward er conträr und so einem heftigen Sturm, der dreimal 24 Stunden anhielt und unter immerwährender Lebensgefahr, weil das Schiff nur durch beständiges Pumpen über dem Wasser gehalten werden konnte, uns an die Norwegische Küste verschlug. Da das Schiff die See nicht mehr halten konnte, fuhren wir längs der Küste nach Gothenburg zurück, wo wir auch glücklich ankamen. Man versicherte uns daselbst, daß nur in der dortigen Gegend etliche und 50 Schiffe gestrandet wären. Der nahe Winter nöthigte mich, diese Seereise aufzugeben. Und so gingen wir zu Lande durch Schweden und Dänemark nach der Wetterau, wo wir den Winter zubrachten.

1747 nach erlangter Majorennität übernahm ich von meinem bisherigen Vormunde, dem Herrn von Schweiniz auf Wieder-Grube die Güther Hermsdorf und Ober-Linda. Anno 1748, den 25. 2., heirathete ich zu Marienborn Frl. Rosina Salome von Sassau, aus einer guten Württembergischen Familie.

Kurz nach meiner Verheirathung erfuhr ich eine ausgezeichnete Probe der göttlichen Bewahrung. Ich war nähmlich willens, mich von Barby nach Leipzig zu begeben. Da aber die Saale ausgetreten war und die Dämme durchrissen hatte, ward ich genöthiget, einen Umweg über Calbe zu nehmen. Aber auch hier mußte ich den Wagen verlassen und Courier-Pferde bis nach Cöthen nehmen. Gleich hinter Calbe ward ich durch die Heftigkeit des Strohms, der durch den Damm gebrochen war, mit dem Pferde herunter gerissen. Ich blieb eine Zeit lang unter dem Wasser. Noch hatte das Pferd so viel Gewalt sich durchzuarbeiten, mich mit dem Zügel, an dem ich mich festhielt, fortzuziehen und auf das andre Pferd, auf welchem der Postillion ritt, zuzuschwimmen. Hier ward ich nebst dem Pferde herausgerissen, aber nunmehr genöthigt, in der nassen Kleidung bey einer ziemlich kalten Witterung, denn dies geschah im Monath April, noch drei Meilen bis Cöthen zu reiten.

Im Jahr 1749 begab ich mich mit meiner seligen Frau über Holland nach London, ward daselbst als Deputirter bey dem Parlament von Seiten der Brüder-Unität gebraucht, um der Publication der bekannten Parlaments-Acte wegen Befreyung des Waffentragens und der Leistung des gewöhnlichen Eides in den Amerikanischen Colonien zu bewirken.

Nach einem Aufenthalt von sieben Monathen reiste ich mit meiner seligen Frau über Holland nach Herrnhut. Die Auszehrung, von welcher sich schon lange vorher Spuren an meiner seligen Frau gezeigt hatten, nahm nun merklich überhand, und sie kränkelte das ganze Jahr an derselben. Im May 1750 vollendete sie endlich der Heiland. Da ich einer Gemüths- und Leibes-Erholung sehr benöthiget war, reiste ich im Monat Juny ins Württembergische, suchte daselbst die Eltern meiner seligen Frau auf und ging über Strasburg nach Paris. Hier hatte ich das Vergnügen, die Grafen Zinzendorf und Reuß auf einige Stunden zu sehen. Im Monat Januar 1752 verließ ich Paris und ging durch die Niederlande und Holland nach Herrnhut.

Den 29.11.1752 ging mein seliger Vater in Königshayn aus der Zeit, Und ich kam in den Besitz dieses Majorats. Der beträchtliche Verlust, den ich während den Siebenjährigen Krieg auf meinen Güthern erlitten hatte, nöthigte mich, zu Ende 1762 das Guth Hermsdorf zu verkaufen.

Den 28.11.1763 hatte ich das grosse Glück, mit meiner jetzigen lieben Frau, Antoinette Sophie Emilie geb. von Damnitz verbunden zu werden ... Noch führte der selige Br. späterhin an, daß Er sich mit Dank erinnere, 1764 - 1769 ein Mitglied des Unitäts-Syndicats-Collegii gewesen zu seyn...

5) Karl Gottlieb Dietmann (1721-1804), (nach Angabe von Christian Samuel Schmidt), Andenken des Oberlausitzer Magazins an Karl Adolph Gottlob von Schachmann auf Königshayn und Oberlinda. - Lausitzisches Magazin, 22. Jg., S. 55-59, Görlitz 1789.

... Zu Ende des Jahres 1763 vermählte er sich zum zweiten Mahle, mit Frl. Antoinette Sophie Emilie v. Damnitz, einer Dame von seltenem Geschmack und unvergleichlichem Herzen. Von dem besondern Glücke, das ihm durch diese etwas über 25 Jahre geführte Ehe zu Theil worden, sprach er oft mit einer Lebhaftigkeit, die bey seiner sonst so gemäßigten Art, sich selbst über wichtige Gegenstände zu erklären, es jeden fühlen ließ, wie wahr und groß dieses sein Glücke sey. Doch sah er von beyden Ehen keine Kinder. Eine Fräulein Louise von Salza, die er und seine Gemahlin im Jahr 1772 als Kind zu sich nahmen, genoß dafür alle Aeltern-Zärtlichkeiten ...

1785 vermählten sie dieses ihr geliebtes Kind mit dem Herrn Amtshauptmann Karl v. Heyniz, einem Schwestersonne der Frau v. Schachman ... Die frühe Vollendung der unvergeßlichen Louise v. Heyniz, ach, sie trug schon einen Sohn unter ihrem Herzen ... mit eine Veranlassung zu der Krankheit ward, durch welche der Wohlselige, nachdem er einige Jahre daran gelitten, selig vollendet ward. Mehrere der angesehensten Aerzte, die er auf einigen später seiner Gesundheit wegen gethanen Reisen zu Rathe zog, erkannten seine Krankheit mit ihm für den Anfang einer Brustwassersucht ... Nun wünschte er sehnlich seine Auflösung, welche auch den 28.1.1789 in Herrnhut erfolgte, nachdem er ein Alter von 63 Jahren und zwei Monaten erreicht ...

Das häusliche Glück und die gelehrte Ruhe galt ihm mehr als Ehrenstellen, die ihm bey seinen Verdiensten zu ersteigen nicht so schwer hätten werden können, und wozu ihm öfters die Hand gebothen ward. Vielleicht hätte er auch dieses oder jenes Amt um des dabey zu schaffenden Nutzens wegen angenommen, hätte er nicht schon den Beruf als Herrschaft vieler Unterthanen zu leben für ein eigenes, ihm von Gott übertragenes Amt erkannt. (Wirbedienen uns hier seiner eigenen, bey mehrern Gelegenheiten wiederholten, Ausdrücke), dem er sich auch nicht zum Theil entziehen wollte. Dem gemäß ging ihm nichts über die Sorge für das Wohl seiner Unterthanen ... Dies rühmen seine Dorfschaften besonders von den Jahren des Siebenjährigen Kriegs ...

Die in ihrer Art einzige Münzsammlung kam nicht lange vor dem Tode des Besitzers an des Herzogs von Gotha Durchlauchten, der seine Hochachtung

ihrem vorigem Besitzer unter andern damit bewies, daß er sie unzertheilt beysammen lies und mit einer besonderen Ueberschrift der 'Schachmannischen Sammlung' neben der großen weltberühmten Gothaischen Münzsammlung aufstellen lies ...

Sein Glaube war rein und ächter Art, ein Glaube, der ihm und o wie viel andern durch ihn, wohlthätig war. Wie mancher sich groß und weise Dünkende kam an der Seite dieses weisen Mannes zu ernstern Nachdenken und trug Bedenken, einem Glauben alle Vernunftmäßigkeit abzusprechen, dem ein so vernünftiger Mann so herzlich ergeben war, und dessen Kraft sich an ihm so mächtig zu Tage legte. Dafür genoß er auch das Glück im Leben und Sterben, den Frieden Gottes zu erfahren, ihn, der den Menschen erst das seyn und werden läßt, was er seyn und werden soll, ein Geschöpf nach Gottes Ebenbilde.

6) 1786. Tagebucheintragen von Christoph Kaufmann während eines Besuchs in Königshain. - Archiv der Brüder-Unität Herrnhut R. 21 A Nr. 77c.

(Christoph Kaufmann, geb. 1707 in Winterthur, gest. 1795 in Herrnhuth, damals Arzt in Neusalz a.O., später in Herrnhut, besuchte auf einer Reise durch Sachsen, die ihn über Herrnhut, Reibersdorf (beim Grafen Johann Georg Friedrich v. Einsiedel) und Niesky nach Neusalz zurückführte, vom 28.6. bis 1.7.1786 das ihm seit einigen Jahren wohlbekannte Ehepaar v. Schachmann auf ihrem Landsitz Königshain bei Görlitz.

Am Mittwoch, den 28. Juni, in der fünften Stunde abends traf Kaufmann in Königshain ein und berichtet:)

So wie Reibersdorf viel Edels und Großes mit sich führt, so ist in Königshain alles zu angenehmem Genuß und vertraulicher Behaglichkeit in reinem Geschmack eingerichtet. Wir besuchten balde das Grabmal der sel. Schwester Louise und durchstreiften manches durch die Kunst erhöhte Produkt der Natur, worein sich zuweilen Ruinen von Tempeln und Brücken meisterhaft angebracht dem Auge in der größten täuschenden Wahrscheinlichkeit darbieten...

Donnerstag ergötzen wir uns vormittags an der inneren Einrichtung des Hauses, das voller Kunstprodukten und mit vielem Geschmack eingerichtet ist. Auch besahe ich seine schöne Gemäldesammlung, meistens aus der niederländischen Schule, und von einigen eigenen von ihm und seiner Gemahlin gefertigten schönen Copien; auch seine Kupferstichsammlung, seine auserlesene Bibliothek, Naturalien- und Antikensammlung. Nachmittags fuhr ich mit meinem lieben Wirt nach Görlitz, das nicht schön gebaut ist und sich vor einigen Jahren besser genährt als jetzt, und wohl bei 600 Tuchmacher von 6000 Seelen Einwohner ohne Frauen (?) und Kinder besitzt. Auf dieser Fahrt sowie den Abend wurde ich meistens mit intressanten Erzählungen von dem vorigen innern Gang der Gemeinde unterhalten. In Görlitz besuchte ich den Herrn Land-Physikus Baumeister, der sehr freundschaftlich tate, mir aber riete, mich mit keiner Praxin außert Herrnhut abzugeben ...

Von Baumeister ginge ich zu Herrn Dr. Anton, wo ich Bruder von Schachmann trafe und mich mit ihm in dieses tätigen wirksamen (?) und in allen Fächern bekannten Freimaurers Kunstsachen und Bibliothek unterhielte. Er war vor wenigen Jahren noch sehr enthusiastisch für mich, seit ich aber ein

Herrnhuter geworden, mag seine große Idee von mir in Armut des Geistes zerfallen sein ...

Nachmittags [30.6.] ergötzen wir uns an der guten Einrichtung der Vorwerks-Gebäude, dem guten Zustand des Viehs und der Zufriedenheit der Domestiken und der freigegebenen Untertanen, die eine gute Art Menschen sein muß, welche bei der väterlichen Güte ihrer Herrschaft nicht schlechter geworden. Abends wurde ein Luftball gefüllt und in die Höhe gelassen, der aber wegen der schwülen drückenden Atmosphäre ebenso wenig steigen wollte, als der Rauch aus den Kaminen selbst. Nach dem erquickenden Abendbrot machten wir noch einige Spaziergänge und sahen, nachdem die Vögel sich schlafen gelegt, ein schönes Spektakel in den häufig herumfliegenden phosphoreszierenden Johanniskwürmchen. Morgens 5 Uhr fuhren wir unsere Straße, nachdem wir uns nochmals von unsern lieben Freunden und Geschwistern verabschiedet mit dem Eindruck, daß wir in dem Grade es noch nie gefunden, daß Hausvater und Hausmutter ihre Freude nur darin finden, wenn sie mit der größten eigenen Aufopferung nur ihren Gästen Freude machen konnten. Auch ihr einfältiger demütiger Sinn und ihre Liebe zum Heiland war uns sehr erbaulich und beschämend.

#### English Summary

#### KARL ADOLPH VON SCHACHMANN'S LIFE AND HIS DEFENSE OF ZINZENDORF

Karl Adolph von Schachmann was born on 28 November 1725 and was raised by his mother since his father's service as a major in the Polish-Saxon Guards kept him away from home. In 1738 his mother placed Karl Adolph with Count Zinzendorf for further education. When Karl Adolph's father returned home the following year and attempted to remove him from the pious environment of Zinzendorf for which he evidently held no sympathy, his wife fled with Karl Adolph to Holland where she died in 1740 of exhaustion. Zinzendorf refused to surrender the young boy, necessitating a life in hiding for several years. It appears that a reconciliation between father and son was not effected until 1747 when Karl Adolph took up residence on his parents' estates at Hermsdorf and Oberlinda. Following his father's death in 1752, Karl Adolph moved to Königshain near Goerlitz. He remained faithful to the Herrnhut congregation and served from 1764 until 1769 as a member of the Herrnhut Unitas-Syndikats-Kollegium. Schachmann's reputation as an efficient administrator, and his exemplary conduct in dealings with underlings settled on his estate as sharecroppers, earned him his neighbors' jealousies.

Karl Adolph von Schachmann's importance rests on his scholarly contributions. His interest in coin collecting led to the publication in 1774 of a coin catalogue and service as a coin appraiser. He possessed a first-rate collection of copper etchings and also painted. The publication, in 1780, of his "Observations concerning the Mountains near Königshain in Upper

Lusatia" attests to his interest in geography and the natural sciences. In 1779, the year of its establishment, he became a member of the Upper Lusatia Academy of Sciences and served until 1787, refusing, however, to become its president. When his fosterdaughter married the district's chief administrator [Amtshauptmann] Karl von Heyniz in 1785 and took over Königshain, Karl Adolph von Schachmann moved with his wife to Herrnhut where he died in 1789. In 1786 he wrote a defense of Zinzendorf against attacks made in a French polemic published first in 1765 and reissued in 1783, titled "Essai sur erreurs et le superstitions". Two chapters in this treatise were directed against the religious zealotry purportedly represented by the teachings of the Count.

As Orphal points out, Schachmann distinguished three characteristics in Zinzendorf:

1. His child-like faith, i. e. , his ardent Christ-centered piety;
2. His personal conduct as head of the Unity of Brethren, i. e. , his organizational talents as leader of the widely geographically disbursed Moravian congregations;
3. His public witness, i. e. , his sermons.

Schachmann recognizes Zinzendorf's limits. But because he was an educated, French-speaking Herrnhuter, he also recognized a special responsibility to step forward after the death of his step-father, the Count, and to defend the cause of Herrnhut against its detractors by defending Zinzendorf against his enemies.